



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>

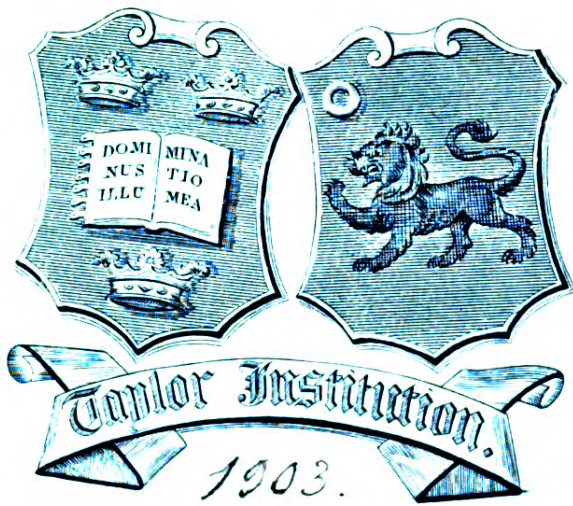


This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

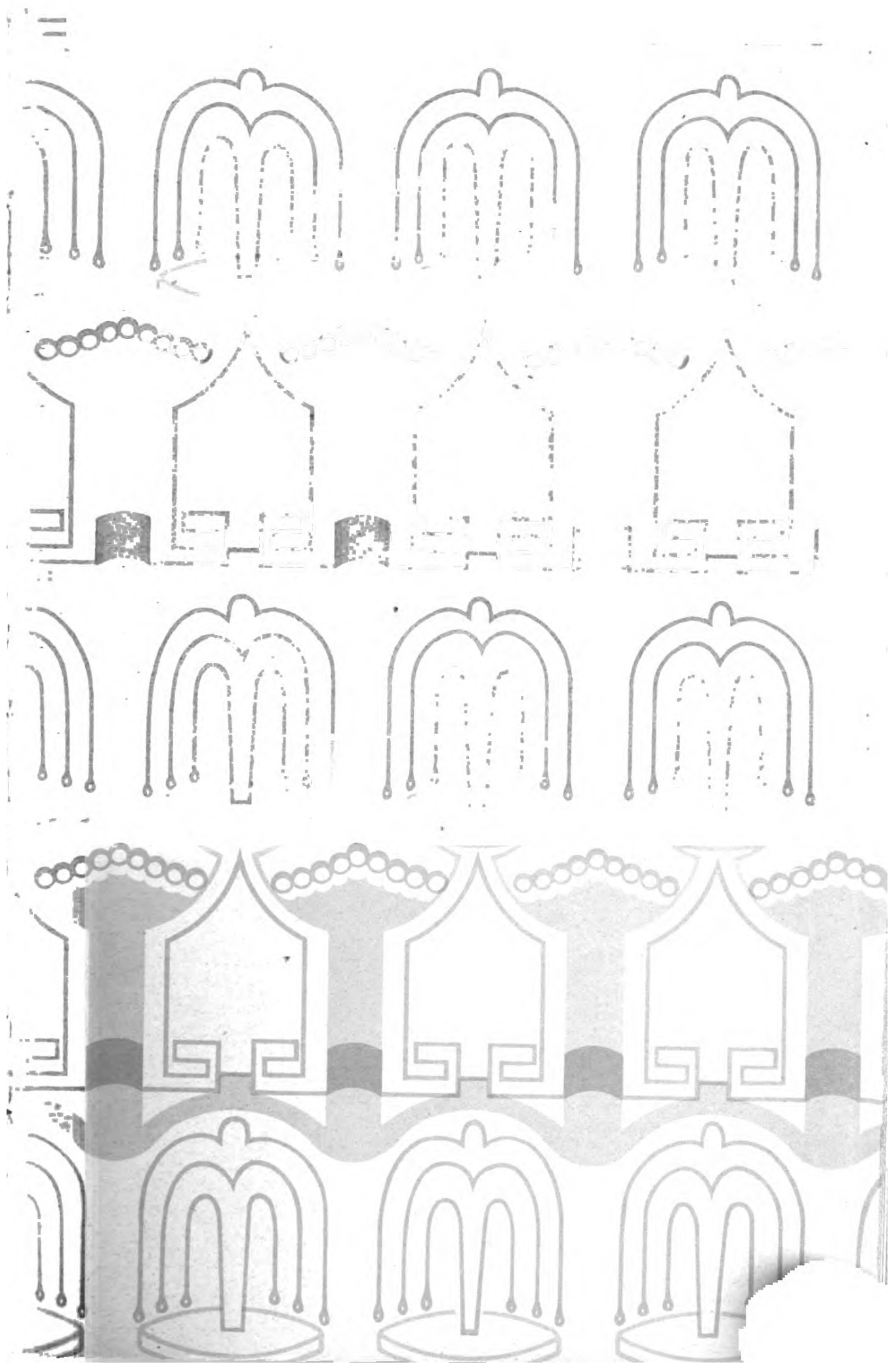
GUSTAV FALKE  
MYNHEER DER  
TOD.



~~258642~~



~~10672 A. 1~~  
REF. G. 4544.



7. —

Preisgekürnter Hamburger Dichter.  
1903.

Geist. Jäcker für 1833 - 1916.

# **Mynheer der Tod**

Gedichte von  
**Gustav Falke**

Zweite Auflage

Hamburg • Alfred Janssen • 1900



**Meinem Freunde**

**Detlev Freiherrn von Liliencron**

Lass uns singen, wie wir wollen,  
Schelten, scherzen, tanzen, tollen,  
Sind wir uns nicht selbst genug?  
Frei von allen engen Banden,  
Unbekümmert, wo wir landen,  
Wagen wir den kecksten Flug.





# Inhaltsverzeichnis

## Mynheer der Tod

	Seite
Der Rittmeister . . . . .	3
Die Equipage . . . . .	6
Eine Reisebekanntschaft . . . . .	9
Das Familienalbum . . . . .	13
Jagd auf Hochwild . . . . .	15
Der Radfahrer . . . . .	16

## Vermischte Gedichte

Strandidyll . . . . .	21
Auf dem Friedhof . . . . .	23
Am Bahnübergang . . . . .	24
Auf der Straße . . . . .	26
Die Zierliche . . . . .	27
An Detlev von Liliencron . . . . .	28
Unnötig . . . . .	32
Tein Penn . . . . .	33
Tanzlied . . . . .	35
Ein Gang durchs Fischerdörfchen . . . . .	36
Sicilianen . . . . .	39
Mittagsstille. — Behüt' dich Gott. — Im Schatten. — Was bleibt? — Sonntagmorgen. — Pfingsten.	
In der Fabrik . . . . .	41

	Seite
Regentag . . . . .	42
Geheimes Graun . . . . .	43
Fußwaschung . . . . .	44
Aus fernen Tagen . . . . .	45
Nachtgang . . . . .	47
Mein Weg . . . . .	48
Glück . . . . .	49
Zufriedene Stunde . . . . .	50
Die Drei . . . . .	52
Würfelspiel . . . . .	53
Zu ihr . . . . .	54
Gold, wenn ich's hätte. . . . .	55
Mein Mathematikus . . . . .	61
An gewisse Virtuosen . . . . .	62
Abend an der Elbe . . . . .	63
Zum Rendezvous . . . . .	66
Vision . . . . .	67
Singe Mädchen . . . . .	69
Herr Müller. . . . .	70
Die Bahnstation . . . . .	71
Schlimm daran. . . . .	76
Schuld. . . . .	77
Unterwegs . . . . .	78
Motto . . . . .	80
O bitt' euch, liebe Vögelein . . . . .	81
Lied des Armen . . . . .	82
Ruhm und Liebe . . . . .	83
Epistel . . . . .	84
Ekel. . . . .	87
Nicht aufkommen lassen. . . . .	88
Weißt du noch? . . . . .	89
An die Sorge . . . . .	90
Atropos . . . . .	91
Dichter und Richter. . . . .	92
Stadtfrühling . . . . .	93

	Seite
Lockung . . . . .	97
Nächtlicher Besuch . . . . .	99
An eigene Adresse . . . . .	100
Mein Gegenüber . . . . .	101
Trost . . . . .	102
An Verschiedene . . . . .	103
Mancherlei Nutzen . . . . .	105
Der Dichter spricht. . . . .	106
Das Rosenplücken . . . . .	107
Ich trage Gedichte . . . . .	108
Gesang wandernder Kinder . . . . .	111
Doris . . . . .	112
Frühlingsweben . . . . .	113
Aus allen Zweigen . . . . .	115
Besuch . . . . .	116
Aus dem Dreck in den Himmel . . . . .	121
Frühlingslied . . . . .	122
Meine Gläubiger . . . . .	123
Der Ruhm . . . . .	125
Am Morgen . . . . .	128
Revolution . . . . .	129
Auf dem Amboss . . . . .	130
In der Pferdebahn . . . . .	132
O Gott, mein Gott . . . . .	134
Gestalten . . . . .	135
Im Irrenhaus . . . . .	136

### **Die Schiffbrüchigen**

Die Schiffbrüchigen. . . . .	141
------------------------------	-----



# Mynheer der Tod



## **Der Rittmeister**

Eine Schwadron am Waldessaum,  
Schwarze Husaren. Stehn wie der Baum,  
Die Linke am Sattelknopf.  
Vergoldet vom letzten Tagesstrahl  
Pferdehals, blitzender Reiterstahl,  
Kolpak und Totenkopf.

Dreißig Schritte vor der Front  
Der Rittmeister grell übersonnt,  
Den Säbel mähnenquer.  
Tief in die bleiche Stirn gerückt  
Die Pelzmütze, späht er vorgebückt,  
Mit Geierblick umher.

Links auf leichtem Schimmel dicht  
Sein Trompeter, ein flachsblond Milchgesicht.  
Der sieht mit leisem Graun  
Ihn reglos halten auf dem Fleck,  
Wie festgewurzelt Mann und Scheck,  
Ein Bild aus Stein gehaun.



Säbelwink! Signal! Tra—a—ab! Trab!  
Nun jagt der Victoria die Kränze ab,  
Und wenn sie die Hölle verschanzt.  
Mit hartem Huf stampft Feld und Frucht  
Schnellfüßige Siegeseifersucht,  
Dass Kraut und Scholle tanzt.

Hurra! in den Feind! Dragoner sind's. Drauf!  
Walkt sie, Jungen! Haut sie zu Hauf!  
Klinge an Klinge blitzt.  
Der Rittmeister mitten im dichtesten Knaul.  
Rechts herab, links herab, hoch vom Gaul.  
Und jeder Hieb, der sitzt.

Das ist ein Zerren, Stich und Stoß,  
Ein Sinken, Stürzen sattellos.  
Brüllend prallt Wut in Wut.  
Und wie verzogen sind Staub und Schwall,  
Geglättet ruhn die Wogen all,  
Im Sand verrinnt die Flut.

Zerrissen Ross und Reiter, weh!  
Gefallen wie Halme im Sommer jäh,  
Vorm Siegessichelschlag.  
Am Boden bügellos Held an Held,  
Reiterlos rasen die Pferde durchs Feld,  
Blutrot stirbt der Tag.

Nur einer entkam. Ihn trug sein Scheck  
Mit hastendem Huf aus Schlacht und Schreck.

Der Strauß war fast zu heiß!  
Er schlägt von der Attila Staub sich und Sand  
Und wischt sich mit der flachen Hand  
Aus Augen und Stirn den Schweiß.

Ein hämisch Grinsen kriecht hervor,  
Zieht ihm den Mund von Ohr zu Ohr:  
Heut war's nach meinem Sinn.  
Dann wendet seinen Gaul im Schritt  
Und brütet neuen Grausenritt  
Der Tod still vor sich hin.

## Die Equipage

Ein Spielball seiner scheugewordenen Pferde,  
Der Vollblutfüchse, die wie furchtgepeitscht  
Durch Staub und Funken in den heißen Tag  
Den eierschalenleichten Wagen reißen,  
Rast über den Weg ein vornehmes Gefährt,  
Lautlos, auf Gummirädern. Rechts und links,  
Hier, dort, an jedem Stein droht ihm Zerschellen.  
Entsetzt ist der Lakai hinabgesprungen.

Zurückgesunken liegt, vom Schreck gelähmt,  
Der Ohnmacht nah, im grünen Plüsch des Fonds  
Die alte Excellenz. Im Knopfloch prangt  
Des mäusegrauen Überrocks kokett  
Die herrlichste, tiefdunkelrote Rose.  
Das feine schmale Diplomatenantlitz,  
Bartlos und voller Falten, tausend Runzeln,  
Gleich einer Walnuss, deckt aschfahle Blässe.  
Weit aufgerissen heften sich die Augen,  
Die wasserhellen, klugen alten Augen,  
Als sähen ein Gespenst sie, auf den Kutscher.  
Schlaff hängt, wie tot schon, über den Rand des  
Schlages  
Die Rechte mit den angstgespreizten Fingern.

Dem Greis zur Linken beugt zum Sprung sich vor  
Ein Mädchen, ein sehr junges, schlankes Ding,  
Soeben flügte erst, ganz weißgekleidet,  
Mit brennend rotem Haar, dess schwere Flechten,

Zwei breite Flammen, nach den Hüften züngeln,  
Und alles Blut hat aus den weichen Wangen  
Die Todesangst ins Herz zurückgejagt.  
Den kleinsten Fuß im spitzen Atlasschuh  
Schon auf den Kissen vor sich, mit der Faust,  
Die pfirsichfarbener Handschuh überstrafft,  
Des Bockes Eisenstange fest umkrampfend,  
Stiert wie gebannt auch sie mit starren Augen,  
Mit süßen Kinderaugen, die das Graun  
Vergrößert hat, auf Fritz. Mein Gott! Fritz! Fritz!  
Der dreht den Hals und nickt ihr hämisch zu,  
Ein grausig Beingesicht ohn' Fleisch und Blut:  
Fritz blieb zu Haus, Comtesse, heut fahre ich.

Der Seidenpinscher mit dem Fell wie Schnee,  
Der auf dem Vordersitz bequem sich's macht,  
Hebt ganz verwundert seine klugen Augen.  
Höchst unklar ist noch immer ihm der Vorgang,  
Und fragend blickt er bald auf Fritz, bald auf  
Die junge Herrin. Aus dem Zahngehäuge,  
Dem scharfen, hächelt Fifis rosig Zünglein,  
Und an dem himmelblauen Halsband zittert  
Ein Silberglöckchen, dessen Kling und Ping  
Im Donnerlaut des Hufschlags untergeht.

Breitbeinig steht der Tod, weitvorgebeugt,  
Ein Muschellenker, der sein Wettgespann  
Um Kranz und Gloria durch die Rennbahn kreist.  
In harter Knochenfaust die schlaffen Zügel,  
Und mit der andern weit ausholenden Schwungs

Der Peitsche schlangenschmeidige Geißelschnur  
Den bangen Tieren um die Ohren klatschend,  
Scheint er ganz Lust, im hellen, harten Blick  
Des kränzesicheren Sieges Übermut;  
Und um den Mund, daraus die feste Mauer  
Des prächtigsten Gebisses blitzt und lacht,  
Ein schlächterhaft brutales, breites Grinsen.

Der Glanzhut mit der farbigen Rosette,  
Der mählich in den Nacken ihm gerutscht ist,  
Zeigt halb des Schädels blanke Billardkugel,  
Und um die dürren Glieder schlampt und schlottert  
Die kaffeebraune, goldenknöpfige  
Livree dem Schrecklichen, der gut gelaunt  
Zu irgend einem seiner Feste sich  
Die Gäste in der Equipage holt.

Die wilde Jagd verschlingt ein Tannenwäldchen.  
In Staub und Glut der Straße aber liegt  
Hellschimmernd eine weiße Rosenknospe,  
Erschlossen kaum, feuchtwarm der zarte Stengel,  
Als hätt' noch eben eine heiße Hand  
Die todgeweihte lebensfroh umfasst.  
Der laue Mittagwind streicht drüber hin,  
Ein scharlachfarbner eiliger Schmetterling,  
Sich überhastend, gaukelt leicht vorüber,  
Kehrt wieder, ruht wie müde eine Weile  
Matt flügelnd auf dem Blütenbett sich aus,  
Und nimmt den Weg ins übersonnene Feld  
Schnittreifen Hafers, das der Friede küsst  
Und wolkenlose Bläue überdacht.

## **Eine Reisebekanntschaft**

Ich saß im Schnellzug erster Klasse  
Vor einigen Tagen ganz allein,  
Ein still beschaulicher Insasse.  
Da stieg bei einer Feldstation  
Ein Herr, zum mindesten ein Baron,  
Mit stummem Gruße zu mir ein.  
Und ohne Pfiff und Klinglingling,  
Ganz lautlos ohne Aufsehn ging  
Drauf wieder weiter unsre Reise.  
Mich wunderte die seltne Weise,  
Dass so auf freiem Feld im Flug  
Der Eilzug stoppte, nicht genug  
Und steigerte noch meine Meinung  
Von dieser vornehmen Erscheinung,  
Ein Mann von Rang wohl und Gewalt  
Wie machte sonst der Zug hier Halt.

Es war ein schlank gewachsner Mann  
Mit grauem Kaisermantel an,  
Und kleinem rundem, weichem Hut,  
Die Wangen blass, wie ohne Blut,  
Die Augen schwarz und ernst und tief,  
Darüber wie ein Buschwall lief  
Der Brauen eng vereintes Paar,

Was, reden alte Weiber wahr,  
Ja immer auf viel Unglück weist.  
Mein vis-à-vis schien viel gereist.  
Ich schloss das gleich aus seinem Wesen,  
Das war so ohne Federlesen,  
Als wär' er im Coupee zu Haus,  
Sah nicht einmal zum Fenster hinaus,  
Und rauchte schweigend vor sich hin  
Ein feines Kraut, das mir den Sinn  
Begehrlich machte. Ob er mir  
Las vom Gesicht ab die Begier?  
Gleich bot er mir mit Höflichkeit  
Auch eine solche Cigarette  
Und fragte, ob ich Feuer hätte,  
Und war zu dienen mir bereit.  
Ich zog den Hut und stellt mich vor,  
Drauf er jedoch kein Wort verlor  
Und vornehm nur wie dankend nickte,  
Was in der Meinung mich bestrickte,  
Er sei zum wenigsten Baron,  
Vielleicht wohl gar ein Fürstensohn.

Auf jeden Fall war sein Tabak  
Für einen Fürsten nicht zu schlecht.  
Fein von Aroma und Geschmack.  
Behaglich setzt' ich mich zurecht  
Und schwieg beim Rauch der Cigarette  
Mit ihrem Spender um die Wette.  
Doch schließlich fasst' ich Mut und sprach  
Von dem und jenem, wie mir's lag,

Und er wohl höflich Antwort gab,  
Brach aber stets bald wieder ab.  
Sein wortkarg Wesen reizte mich.  
Nun schweigst auch du, gelobte ich,  
Doch immer, hatten eine Zeit  
Wir so verbracht in Schweigsamkeit,  
Zog's wieder mich, ein Wort zu wagen  
Und vorsichtig ihn auszufragen,  
Leutselig, aber kurz und knapp,  
Schnitt er mir bald den Faden ab.

Indessen schoss durch Feld und Wald  
Der Schnellzug ohne Aufenthalt.  
Vorüberflog im Wirbeltanz  
Die Welt, blitzblank im Sonnenglanz.  
Doch so mit dem Baron allein,  
Wollt' mir die Zeit nicht schnell genug sein.  
Und halblaut seufzt' ich, finstren Blicks:  
Ich wollt', wir wären erst in X.

Kaum hatt' ich so mir Luft gemacht.  
Hat mein Baron leis aufgelacht.  
Gar sonderbar sah er mich an:  
Sie wollen nach X noch, lieber Mann?  
Wir werden wohl so weit nicht reisen,  
Denn gleich wird unser Zug entgleisen.

Entsetzt sah ich den Sprecher an.  
Mein Gott! — da saß der Knochenmann,  
Und schon verspürt' ich Puff und Stoß,



Ein Knirschen, Ächzen, Ach und Krach,  
Als wär' die ganze Hölle los.  
Da — schweißgebadet wurd' ich wach  
Und dankte Gott auf meinen Kissen.  
Der Kerl hätt' wirklich umgeschmissen!

## Das Familienalbum

Hüstelnd, ganz in sich zusammengesunken, sitzt die alte Dame in dem tiefen, weichgepolsterten Lehnstuhl. Von schwarzem Seidenkleid umhüllt ein kleiner vertrockneter Körper. In schneeweißer Spitzenhaube, deren grell eigelbes Band sich schreiend von dem grünen Plüsch des Sessels abhebt, ein zartes faltenreiches Gesichtchen.

Neben der Greisin der Tod, ein älterer gutmütiger Herr mit hellem Beinkleid, schwarzem Tuchrock und goldner Brille. Er hat den rechten Arm auf die Lehne des Sessels gelegt und blättert, leicht vornübergeneigt, mit der Linken langsam, ganz langsam, Blatt für Blatt eines auf dem Schoß der Greisin ruhenden großen Albums um. Es liegt etwas rührend Rücksichtsvolles in der Art des alten Herrn, dessen Erscheinen das kleine Stubenmädchen vorhin mit dem ihr schon geläufigen „Der Herr Doktor“ gemeldet hatte.

Die alte Dame betitelte ihn dann auch beständig Herr Geheimrat.

„Einen Augenblick, Herr Geheimrat. Dieses Bild noch. Meine selige Schwester.“

„Hier mein lieber seliger Mann. Sie kannten ihn ja, Herr Geheimrat.“

Und gutmütig geduldet sich der alte Herr, bis die Greisin sich satt gesehen. Langsam, ganz

langsam, Blatt für Blatt, wendet er um. Nach dem letzten Bild — die Betrachtende kann sich schwer davon trennen, immer kommt sie wieder darauf zurück: „Meine süße Agnes, Herr Geheimerat. Sie musste so jung sterben, kaum achtzehn Jahre. Ein so liebes, begabtes Kind“ — nach diesem letzten Bild klappt er leise den silberbeschlagenen Deckel des dicken Buches zu.

„Nun ruhen Sie sich aber aus, gnädige Frau.“

„Ja, ja, es hat mich doch angegriffen — die Augen — — die Augen — — —“

Ein Hüsteln unterbricht das feine Stimmchen. Und die Augen schließend, sich ganz zurücklegend, in sich zusammenfallend, gehorcht sie der empfangenen Mahnung. Wie im ruhigen Schummer sitzt sie da.

Leise, auf den Zehen, geht der alte Herr durch den kleinen Salon. Vor der altmodischen Stutzuhr auf dem niedern Kaminsims bleibt er stehen, zieht seine schwere goldne Taschenuhr und tippt, die Zeit vergleichend, zwei, dreimal sachte, wie spielend mit dem Mittelfinger der rechten Hand auf das Stundenglas der Stutzuhr. Dann nimmt er vom nächsten Stuhl Hut und Handschuhe.

In der Thür wendet er sich noch einmal nach der Ruhenden um. Wie befriedigt nickt er, und ein unendlich gutmütiges Lächeln verschönt sein Gesicht.

## **Jagd auf Hochwild**

Am hellen, sonnigen Mittag sah ich ihn plötzlich auf dem Dach des mir gegenüberliegenden Hauses. Das weiße, glatte, wie polierte Gerippe, flimmernd im grellen Licht, hob sich scharf gegen den blauen Himmel ab. Wie eine Katze schlich er, sich schmiegend, duckend, zögernd, sich vorwärtsschiebend, über die rotbraunen Schieferplatten. Eine Rückenkrümmung, ein schlängenschmeidiges Aufrichten, ein zielsicherer, gieriger Sprung — und fort flog der Sperling.

Ganz deutlich hatte ich den rasselnden Zusammenschlag der beinernen Hände hören können. Wie er jetzt dastand: baff, enttäuscht, beschämt. Ich sah nie ein so dummes Gesicht. Der geprellte Tod.

## Der Radfahrer

Ein köstlicher Sommertag. In Hemdsärmeln — der Hitze wegen trug ich den Rock an meinem Gangstöckerl, wie der Bayer sagt, auf der Schulter — schlenderte ich auf der Landstraße hin, seelenvergnügt. Von jeher: Je heißer mich die Sonne bescheint, um so fröhlicher werd' ich.

Aus dem noch frischen Grün der die Felder von der Straße abgrenzenden hohen Knicks — nur die vorderen Büsche bedeckte bis zur halben Höhe der weiße Staub des Weges — leuchteten und dufteten hin und wieder die blassblauen Traubenbüschel der Syringen, schimmerten die zartfarbigen Blüten des Rotdorns. Auf den Feldern das grüne Gewoge der Saaten, da heraus und drüber das Quinkilieren der Lerchen. Von näher und ferner gelegenen Weideplätzen das Brüllen der Kühe. Und über allem der strahlende, wolkenlose Junihimmel. Nur wenigen Leuten begegnete ich. Es waren: ein Bauer mit einer Fuhre Dünger, gleich darauf der Landbriefträger mit hochrotem, schweißbeperltem Gesicht. Eine Viertelstunde später: eine braunwangige, dralle Bauerndirne. Die vollen bloßen Arme stramm in die Hüften gestemmt, trug sie an der wuchtenden, umhalsenden Tracht zwei rote mit blitzenden Messingreifen umlegte Milcheimer.

„Go'n Dag.“

„Goden Dag ok, lütt Dirn.“

Sie lachte übers ganze Gesicht, auf dem es wie ein Abglanz des reichlich mit Öl oder Butter getränkten strohblonden Haares lag.

Dicht vor mir bog sie in einen schmalen Seitenweg ein, der nach irgend einem versteckt liegenden Hof oder einer Kate führen mochte.

Wie ich sie liebe, diese schmalen Seitenwege, die sich irgendwo ins Ungewisse, Märchenhafte zu verlieren scheinen.

An dieses Mädchen noch denkend, höre ich auf einmal hinter mir ein surrendes, sausendes Geräusch. Dann, ehe ich mich noch umgesehen, das bekannte Glockensignal der Radfahrer. Und schon braust er heran, einen eleganten Bogen um mich beschreibend, ein schlanker, schneidiger Sportsman.

Einige Schritte vor mir zügelt er, bewundernswert, mit einem Ruck sein Stahltier und zieht die Mütze:

„Bin ich auf dem rechten Weg nach Schwinkuhl?“

Kaum hatte ich artig bejaht, erkannte ich auch schon den Frager. Es war der Tod.

Mit verbindlichem Lächeln nickte er mir Dank und sauste davon. Zitternd, wie gelähmt, starrte ich ihm nach.

Da die Landstraße hier eine weite Straße in schnurgerader Richtung lief, konnte ich ihn lange verfolgen. Wie ein Pfeil raste er dahin.



## **Vermischte Gedichte**





## Strandidyll

Auf dem Rücken im warmen Sand  
Nie ein schöneres Lager ich fand.  
Murmelerde, kichernde Wellen zu Füßen,  
Oben im Wind ein Lispeln und Grüßen  
Schwankender Halme und leises Gesumm  
Sammelnder Bienen, sonst Stille ringsum.  
Ja, ringsum!  
Nur selten, bald ferne, bald nahebei  
Ein Möwenschrei.

Durch das halbgeöffnete Lid  
Blinzelt das Auge hinüber zum Ried.  
Blendendes, zitterndes Sonnengegleiße;  
Schmetterlingsspiele. Blaue und weiße  
Kinder der Stunde. Nun löst aus der Schar  
Sich ein bläulich geflügeltes Paar,  
Liebespaar!  
Das schaukelt und gaukelt und flügelt und giebt  
Sich sehr verliebt.

Plötzlich, ei fällt denn der Himmel ein?  
Weitet sich, breitet sich bläulicher Schein.

Lässt sich das zärtliche Pärchen nieder  
Frech mir gerad' auf die Augenlider?  
Aber schon merk' ich's am salzigen Geruch,  
Und schon fühl' ich's am derben Tuch,  
Schürzentuch,  
Und hör es am Lachen, die Grete, die Katz,  
Beschlich ihren Schatz.

Seit an Seit und Hand in Hand,  
Schäferstündchen am stillen Strand.  
Schmeichelnder Wind und schäkernde Wellen;  
Faltergeschwirr im zitternden, hellen  
Sonnengeflirr überm Dünenhang;  
Irgendwoher ein verwehter Klang,  
Glockenklang,  
Und Hundegebell und das klägliche Muh  
Einer einsamen Kuh.

## **Auf dem Friedhof**

Kirchenschatten, Dämmernacht  
Breitverzweigter Linden,  
Kreuz und Kranz so überdacht  
Und umspielt von Winden.

Glockenklang und Drosselschlag,  
Hügel still an Hügel,  
Drüber wiegt ein Sommertag  
Sich auf goldnem Flügel.

## **Am Bahnübergang**

An der Barriere zum Halt gezwungen  
Lief mein Blick längs den Eisenschienen.  
Pustend und schnaubend aus feurigen Lungen,  
Raste der eiserne Renner heran.  
Funken schwärmten gleich zornigen Bienen.  
Rasselnd folgte der Wagen dann  
Endlose Kette nach, wie der lange  
Wälzende Leib einer Riesenschlange.

Wie der Zug so vorübergesaust,  
Griff er ans Herz mir mit rascher Faust:  
Stehst hier und gaffst, komm mit, komm mit!  
Bis ans Ende der Welt sind nur drei Schritt.  
Und ich sah ihn verschwinden, weit, weit,  
Sah die Welt in lachender Herrlichkeit,  
Der Berge Kronen, der Thäler Grün,  
Versteckte Dörfer, die Felder im Blühn.  
Sah Städte und Ströme in sausendem Flug,  
Bis des Oceans Atem entgegen mir schlug.  
Und das Herz ward mir weit, und das Herz ward  
mir weit!

Auffahrend streckt ich im Sehnsuchtsdrang  
Die Arme nach dem entrollenden Klang  
Des Länderläufers im Eisenkleid.

Da ächzt und krächzt die Barriere empor,  
Und der bis ans Ende der Welt sich verlor,  
Findet sofort mit gelindem Schreck  
Sich wieder auf dem alten Fleck.  
Sieht auf der andern Seite der Schienen  
Ein blondes Kind mit Unschuldsmienen,  
Ein menschengewordenes Sonnenstrahlchen,  
Irgend ein Mienchen oder ein Malchen.  
Das lacht mit hellen Augen heraus  
Aus dem modischen Hut, groß wie ein Haus.  
Trippelt die Kleine übers Geleise,  
Streif' ich das Kleid ihr zufallsweise,  
Seh' ihr ins Auge so obenhin,  
Lacht eine ganze Welt darin.

Lange noch nach dem reizenden Kind  
Sah ich mir fast die Augen blind,  
Brach mir vom nächsten Busch einen Raub,  
Ein Zweiglein mit erstem Frühlingslaub.  
Sorgsam barg ich's im Taschenbuch. Oft  
Soll's mich erinnern, wie unverhofft  
Sich das Dirnlein ein Herz einfing,  
Das schon auf Reiseschuhen ging.

## **Auf der Strasse**

Einsamkeit bot ihren Gruß  
Heute mir im Lärm der Gassen,  
Wie verzaubert hielt mein Fuß,  
Mensch und Tier vorbei zu lassen.

Braune Haide, schwarzer Wald;  
Feld und Welt so still, so stille.  
Fernhin jeder Laut verhallt,  
Nur im Grase zirpt die Grille.

Überm niedern Heckenzaun  
Lacht die Muse froherschrocken:  
Kommst du? Um die Wangen braun  
Schüttern ihr die schwarzen Locken.

Plötzlich Schelten roh und breit:  
„Herr, so wahrts Euch doch, zum Henker!“  
Schnell ein Sprung, und höchste Zeit.  
Fern noch flucht der Rosselenker.

## **Die Zierliche**

Du Zierliche, Leichte,  
Wenn ich dich erreichte.  
Du Feine, Zarte,  
Warte nur, warte.  
Wenn ich dich fing'?  
Solche zierliche Dinger  
Fasst man mit Daumen und Mittelfinger,  
Wie der Knabe den Schmetterling.



## An Detlev von Liliencron

Heute hatt' ich einen Festtag, einen Frohtag.  
In den Federn lag ich noch, ich Siebenschläfer,  
Als erschreckend mich, an meinem Klingelzug  
schon

Stürmisch riss der brave, schnauzige Stephans-  
jünger,

Er, so mancher meistens unverhoffter Freuden  
Unbewusster, mürrisch kalter Botenträger.

An die Thüre stürz' ich eins zwei drei auf Socken,  
Stürze, stolpre, rutsche. Durch die schmale Spalte  
Eine Handvoll „Post“ reicht mir herein der Brave:  
Briefe, Bücher, eine lange Notenrolle.

Ei, verflog der Schlaf, der halbwegs mich um-  
ging noch.

Dennoch zog ich schnell zurück ins warme Bett  
mich.

In des Wintermorgens mattem trübem Frühlicht  
Überflog ich schnell die reiche Stephansspende,  
Brach das Brieflein: „Viel zu kalt ist's heute,“  
schrieb mein

Mütterchen, „für unsre Domfahrt, und ich schon  
Lieber mich zum Feste.“ — Aus der schlanken  
Rolle

Zog die ersten fünf ich von den dreiundfünfzig  
Mörikegesängen Hugo Wolfs, den unlängst

Du begeistert mir gepriesen und in deinem  
Neusten, prächtigen Versebuch: „Der Haidegänger“  
Kräftiglich in deiner kernigen Art besungen.  
Und da war er selbst in seinem gelben Kleide,  
Kam mit einem gelben Zettelchen, auf welchem  
Zier geschrieben: „Mit ergebenster Empfehlung  
Vom Verleger überreicht.“ Schon hatt' am Abend  
Fröhlich ich für ihn das Portemonnaie gezogen  
Und mit meinem Federmesser alsogleich ihn  
Untersucht nach wahren, echten Dichtergaben.  
Zwei der edlen „Gänger“ stehen nun im Stall mir,  
Bücherstall: so nenn' ich meinen kleinen gelben  
Schrank. Einst war es Mutters Wäscheschrank.

Jetzt stehen

Drin in Reih und Glied geordnet (Schöne Ordnung!)  
Groß und kleine und berühmt und unberühmte  
Teutsche Dichter, die ja, wie bekannt, nur schreiben  
Tapfer fleißig für ihr Volk, auf dass es schmunzelnd  
Sie und stolz als höchste nationale Güter  
In den Schrank stellt! Aber Freund, sei ohne Sorge,  
Eins von deinen Haidegängerbüchern mag drin  
Neben Goethe, Schiller, Platen, Lenau, Reuter  
Neben Bibel und Fürst Bismarck Ruhe pflegen,  
Von dem Schreibtisch kommt mir nicht das andre  
eher,

Bis ich Vers für Vers zu eigen mir gemacht hab'.  
Kommst du, wie du ja versprochen, gleich nach  
Neujahr

Auf die Bude mir, so will für alles Schöne,  
Das seit letztem Sommer ich dir danke, herzlich

Beide Hände ich dir drücken. Und dann singst du  
— Denn mir ahnt: Du singst, verstehst zu singen —

jene

Schönen Lieder mir vom neuen Liederkönig  
Hugo Wolf. Vor allem das entzückend lust'ge  
Lied vom Knaben mit dem Immllein. Ach, ich selber  
Singe nur in Tönen wie ein Nebelhorn, das  
Mitternächtlich ruft bei trübem, dickem Wetter  
Angst und Graun im Herzen wach der Passagiere,  
Die mit Zagen denken der Gefahr, davon sie  
Einzig nur des Schiffes dünne Planken trennen.  
Heute noch dazu quält mich ein Riesenschnupfen:  
Schnaufend, niesend, kröchelnd, ächzend schreib

ich diese

Seltene Epistel an dich nieder, während  
Draußen, Omeletten gleich dick überzuckert,  
Alle Dächer tragen frischen Winterschmuck, denn  
Schon seit frühem Morgen schneit es unaufhörlich  
Auf die Dächer, Straßen, Plätze und die grünen  
Waldentführten Weihnachtsbäume. Wenige Tage  
Noch, und auch in meiner kleinen Klausel leuchtet  
Solch ein lichtgeschmücktes Bäumchen mir zum

ersten

Frohen Christfest an dem eignen Herd. Wie  
köstlich!

Und du Böser wolltest einst mich sorglich warnen  
Keinem Weib zu fest ins schlaue Garn zu gehen,  
Denn die leidigen Ehesesseln brächten wenig  
Freude einem teutschen Dichter. Nun, am Ende

Bin ich gar kein Dichter, denn fürs erste schmeckt  
mir

Noch die Ehe wie ein Honigkuchen, d'rauf mit  
Weißen Mandeln eingelegt ein schönes Herz ist.

Doch, gewiss, ich weiß ja, Ehe ach und Ehe!  
Aber dass nun meine Frau so übel gar nicht  
Und ein dichterfreundlich Herz hat, zeigt allein  
schon,

Dass trotz jener Warnung sie nicht schmolzt mit  
dir und

Ihren „Ersten“ — wenn das Störchlein nicht ver-  
gisst drauf —

Detlev nennen will: Hans Detlev. Heute schickt sie  
Dir besondern Gruß und Dank durch mich für  
deinen

Allerliebsten „Puppenhimmel“. Damit, Bester,  
Gott befohlen. Und ein frohes, schönes Christfest.  
Gleich nach Neujahr hoff' ich dir die Hand zu  
drücken.

## Unnötig

Ging ich durch das hohe, reife Roggenfeld,  
War voll Morgensonnenschein ringsum die Welt.

Durch die gelbe, blanke Sommerherrlichkeit  
Wand versteckt der Weg sich und nur furchenbreit.

Kam in leichtem Wiegeschritt von ungefähr,  
Sprang das Herz mir hoch, ein braunes Dirnlein her.

Kannt' am krausen Singsang es von weitem schon,  
Keine andere hat den hellen Lerchenton.

Kannt' von weitem schon sein kraus' und fuchsrot'  
Haar,  
Das im Sonnenflimmer flammend Feuer war.

Wenn ein Bursch im hohen, reifen Ährenfeld  
So auf schmale Weg versteckt sein Mädchen stellt,

Braucht's zu sagen da noch Dichterplaudermund,  
Was geschieht hernach? Wem wär's nicht selber  
kund?

## Tein Penn

„Tein Penn man, Herr! — Herr, man tein Penn.“ —

Was hatte

Das Herz verhärtet mir, dass rauh ich wehrte  
Mit kaltem Nein? — „Herr, man tein Penn de  
Blomen.“

Kornblumen waren's, und das letzte Sträußchen.  
Und Angst im Herzen vor den Schelten, Schlägen,  
Die dein vielleicht zu Hause harrten, liefst du  
Ein Streckchen mit noch: „Herr, tein Penn man,  
Herr.“

Und schwächer dann und schüchtern von der Mitte  
Des Fahrdamms klang es noch einmal: „Tein Penn.“

War's Scham, einmal gesprochenes umzustoßen,  
Dass ich das schroffe Nein nicht widerrief?  
War es das wunderliche Fühlen wieder,  
Das nie mich ohn' Erröten geben lässt  
Auf offner Straße, vor der Leute Augen?  
Kommt an mein Haus. So zwischen Thür und  
Pfoften,  
So durch die Spalte, zehnmal zehn „tein Penn,“  
Mit frohem Herzschlag schnell und gern gegeben.



## Tanzlied

Lachendes Kind, drolliges Kind,  
Blitzblick und Grübchen in Wangen,  
Nur einen Walzer noch. Nicht zu geschwind.  
Seliges Wiegen so, la la la la la la  
Will es im Himmel nicht besser verlangen.

Munter im Kreise. Bald sind verstummt  
Brummbass und Fiedel und Flöten.  
Eh' uns der Werkeltag wieder umsummt,  
Nur einen Walzer noch, la la la la la la  
Warum unschuldige Fröhlichkeit töten.

Mutter, bevor sie den Vater nahm,  
Hat es nicht anders getrieben.  
Wenn nach der Arbeit der Sonntag kam,  
Ach, einen Walzer nur, la la la la la la  
Und nun sollt' es die Tochter nicht lieben.

Taschen voll Lebenslust, Geld grad' genug,  
Gilt noch ein Zaudern, ein Fragen?  
Fangen wir heute die Freuden im Flug,  
Nur einen Walzer noch, la la la la la la  
Morgen heißt's wieder sich placken und plagen.



## **Ein Gang durchs Fischerdörfchen**

Wenige Hütten, gedeckt  
Mit überragenden Schindeln.  
Manche versteckt,  
Wie's Kind in den Windeln,  
Hinter Apfelbaumgezweig  
Und gegen den Steig  
Von hohen Dornen eingeheckt.

Vorm Haus,  
Kraus  
Zwischen Kraut und Nesseln,  
Nelken und Georginen;  
Hinter den Fenstern und Gardinen  
Geranien, Goldlack und wieder Nelken,  
In Scherbenfesseln  
Bestimmt zu welken.

Fischergerät, Netze und Schnüre  
Vor jeder Thüre;  
Hin und wieder ein frommer Spruch,  
Und überall Fischgeruch.

Im Sonnenbrande  
Spielende Kinder im Sande,  
Schmutzig und putzig,  
Halb scheu und stutzig,  
Halb dreist,  
Und barfuß zumeist.

Auf niederm Sitz  
Der Schwelle hingeduckt  
Ein altes Mütterchen hockt.  
Kartoffel schälend guckt  
Sie her und lockt  
Mit zitterndem Stimmchen aus zahnlosem Mund  
Den klaffenden Hund:  
Komm Spitz!

Eine Gänseherde schnattert vorbei.  
Ein Mädchen vollbusig und drall,  
Bringt eine Ziege zu Stall,  
Oder auf die Wiese.  
„Was macht der Schatz, Liese?“  
Wie verschämt sie thut. Ei,  
Und sich umsieht und lacht.  
Nimm dich in acht!

Vorm Wirtshaus Entengeschwatz  
Auf dem grasbewachsenen Platz  
Und daneben  
Auf dem übelriechenden Teich,  
Soeben  
Krähen zwei Hähne zugleich,  
Und die Störchin vom Scheundach herab  
Klappert: klappklappklapp!  
— Klapp!

Schwalben schießen wie Pfeile  
Kreuz und quer über den Weg,  
Haben immer Eile,

Sind immer reg,  
Zierlich und schlank,  
Blitz und blank.

Aus dem Schulhaus,  
Neu aus roten Ziegeln erbaut,  
Schallt's hell heraus:  
„Weißt du, wie viel Sternlein stehn —“  
Der alte Lehrer singt für zehn  
Und fiedelt dazu.  
Hartnäckig dazwischen brüllt eine Kuh  
Von naher Wiese, immer gleich kläglich.  
Es ist unerträglich.

Weiter, beim Kirchhof zum Dorf hinaus,  
Das letzte Haus sieht wie das erste aus:  
Klein, dürftig und schmutzig.  
Auf niedrigem Kirchdach kauert,  
Wie versauert,  
Als ob er die Lust an der Welt verlor,  
Der Turm, gar putzig,  
Mit runder Haube,  
Und lugt aus dem Laube  
Breitästiger Linden grämlich hervor.  
Über die Friedhofsmauer hängt,  
Die Wurzel zwischen die Quader gezwängt,  
Schwarzgrüner Epheu, und höher, im Hauch  
Des Windes, wiegt sich am Strauch  
Ganz leise, leise  
Eine dunkelrote Rose.



(Was bleibt?)

Noch bin ich jung und hoffe Kranz und Blüten,  
Das Leben lacht, ein Feld im Sommersegen.  
Noch fühl' ich Kraft, wenn Kampf und Stürme  
wüten,

Noch schlägt den Dirnen heiß das Herz entgegen.  
Wie bald, und welke Kränze gilt es hüten,  
Ängstlich die letzten Flackerflämmchen hegen,  
Dann Asche, Asche, wo sonst Flammen sprühten,  
Die wird der Tod zum andern Kehrlicht fegen.

(Sonntagmorgen.)

Ein müder Greis im Schatten staubiger Hecken,  
Das Brot verzehrend, das ihm Reiche gaben.  
Vor ihm, fruchtschwer, die goldnen Segensstrecken  
Schnittreifer Felder. Schnelles, plumpes Traben:  
Der Bauer fährt mit seinen feisten Schecken  
Im Sonntagsstaat zur Kirche. Sein Behaben  
So satt, zufrieden. Wolken Staubs verdecken  
Das Herrenbild dem Bettelknecht im Graben.

(Pfingsten.)

Maisonntag und fröhliche Gesichter.  
Wie Lachen liegt es in der Luft und Scherzen.  
Duftwolken ziehen. Tausend bunte Lichter:  
Syringen, Rotdorn, der Kastanie Kerzen. —  
Bourgeoisphilister: Frohgenussvernichter,  
Geldprotz auf Rädern, reitende Kommerzen,  
Zu Fuß im Staub zwei junge deutsche Dichter  
Mit leerem Beutel und mit vollem Herzen.

## **In der Fabrik**

Sah ich eine Weile zu,  
Wie die Funken stieben;  
Räder, Riemen ohne Ruh  
Durch den Tag getrieben.

Hört' ich eine Weile, wie  
Die Maschinen stöhnen,  
Unter ihrer Melodie  
Alle Pfosten dröhnen.

Stampf und Stoß und Surr und Summ  
Machten mich beklommen,  
Ging zum Thor hinaus ich stumm,  
War so froh gekommen.

Draußen sah in Staub und Ruß  
Ich ein Mädchen stehen;  
War so eben flügge. Muss  
Jugend so vergehen?

Fort! nur fort! Schon grüßt mich hoch  
Freier Wipfel Brausen,  
Aber immer hör' ich noch  
Rädersurrn und -sauen.

## **Regentag**

Der Regen fällt. In den Tropfentanz  
Starr ich hinaus, versunken ganz  
In allerlei trübe Gedanken. Mir ist,  
Als hätt' es geregnet zu jeder Frist,  
Und alles, so lange ich denken kann,  
Trüb, grau und nass in einander rann,  
Als hätte es nie eine Sonne gegeben,  
Als wäre nur immer das ganze Leben,  
Die Jahre, die Tage, die Stunden all,  
Ein trüber, hastiger Tropfenfall.

## Geheimes Graun

Hältst den Atem,  
Starrst in die Luft.  
Siehst du was? Horchst du?  
— Ja doch! es ruft!

Lautlose Stille,  
Nirgend ein Muck!  
Narren dich Träume?  
Neckt dich ein Spuk?

Lass mich! Aus Weiten  
Kommt es heran.  
Jetzt — wie mit Geisterhand  
Fasst es mich an.

Fasst dich? du zitterst!  
Sprich, was dich schreckt,  
Was dir die Wange mit  
Blässe bedeckt.

Frage nicht! Schweige!  
Was es auch sei —  
Grausend, geheimnisvoll  
Schritt es vorbei.



## **Fusswaschung**

Welch Traum doch nur: Ich auf den Knien vor dir,  
Das Tuch bereit in halb erhobenen Händen,  
Und du den nackten weißen Kinderfuß,  
Die Rechte raffte leicht den Saum des Kleides,  
Ganz ohne Scheu entgegenstreckend mir.  
Das liebe, blonde Köpfchen sanft geneigt,  
Mit unschuldsvollem, reinem Kinderlächeln.  
Und mit den großen grauen schönen Augen  
Anleuchtend mich, mir in die Seele leuchtend,  
Als wolltest ein Geheimnis du erforschen.  
Und alles so naiv, so unbefangen,  
Ein traumbelebtes, holdes Heiligenbild,  
Wie es die alten frommen Meister malten.

Wie kam in meinen Schlaf nur dieser Traum?  
So rein, so keusch hätt' nie der Wachende  
Ein Wort, ein Bild gefunden für sein Lieben:  
Zu deinen Füßen so in niedern Dienst,  
Wie nach des Herrn und Heiland hohem Vorbild  
Noch vor der Ärmsten heut' zur heiligen Zeit  
Der Christenheit geweihter Kronenträger  
Den Scheitel neigt in selbstgewollter Demut.

Verstehst du diesen Traum, verstehst ihn ganz,  
Der mich beglückt noch Tag und Tage lang  
Und mich erröten lässt in zarter Scham?

## Aus fernen Tagen

Ganz ohne Anlass kommt Erinnerung,  
Wie aus des Himmels weitem, leerem Blau  
Verschämt ein rosig Sommerwölkchen taucht:

Still lag der Wald, still lagen Feld und Weg,  
Darüber schon sein Sternentuch der Abend  
Von einem Ende bis zum andern spannte.  
Kein Hauch, kein Laut. Nur aus der Ferne  
manchmal,  
Weit hinter uns, das ganz gedämpfte Lachen  
Zurückgebliebener trunkener Genossen.  
Zwei, drei der Pärchen vor uns, weit voraus,  
Denn eine schmale, schwarze Wetterwand  
Am Horizont trieb Ängstliche zur Eile.  
Und wir allein so zwischen Wald und Feld  
Und schweigsam wie das Schweigen um uns her.

Da murrte leise übers Feld, ganz leise  
Der erste Donner und erschrocken schmiegtest  
Du näher dich mit sanftem Druck mir an.  
Und wie ein Zittern lief's von deinem Arm  
In meinen über, und mein Herz schlug schneller.

Und wieder übers Feld das leise Murren,  
Ein kurzer Blick, halb schreckhaft, halb verschämt  
So voller rührend scheuer Kinderangst  
Traf mich aus deinen großen blauen Augen  
Und fragte deutlich: Find' ich Schutz bei dir?

„So ängstlich, Fräulein?“ neckte ich und drückte  
Wie zur Beruhigung die kleine Hand  
Und hielt sie fest, und spielte mit den Fingern  
Und fühlte durch den Seidenzwirn des Handschuhs  
Das warme, junge warme Leben pulsen.

Und wieder übers Feld ein Murren, lauter  
Und länger wie zuvor, und wieder drauf  
Dein sanftes taubenscheues Anmichschmiegen.

War's die Gewissheit eines leichten Sieges?  
Weit breitete die Leidenschaft auf einmal  
Die starken Schwingen, und ein Falke stand  
Sekunden sie, ganz Auge, ganz Begierde,  
Stoßsicher über ihrem scheuen Opfer.

Da brach in jähem flirrendem Zickzacklauf  
Der erste Blitz aus seiner dunklen Burg.  
Erschrocken sank mir der erhobene Arm,  
Der schulternah zum Kuss dich schon umfasste.  
Die ersten schweren, großen Tropfen fielen,  
Und hinter uns in Eile nahten sich  
Die aufgeschreckten trunkenen Genossen  
Und mischten ihr Gejohle in das Grollen  
Des Donners, der im Walde fern erstarb. —

Ohn' Anlass kam mir die Erinnerung,  
Wie aus des Himmels weitem leerem Blau  
Verschämt ein rosig Sommerwölkchen taucht.

## Nachtgang

Lautlos am umbuschten Weiher  
Wandelt durch das Gras die Nacht,  
Hinter ihr, ein feuchter Schleier,  
Heben sich die Nebel sacht.

Weite, weite stille Strecken  
Mag sie wie im Fluge gehn.  
Zwischen Felder, zwischen Hecken  
Seh' ich ihren Schleier wehn.

Wälder, Gärten, Dorfgelände  
Streift ihr leiser, steter Gang.  
Nur am Friedhof ist's als stände  
Sinnend sie sekundenlang.

Warf sie jene schwarze Rose  
In des Todes still Geheg?  
Taufeucht fand die heimatlose  
Ich früh morgens dort im Weg.

## Mein Weg

Hab' erst einen großen Anlauf genommen,  
Wollt' gern eine Strecke vorwärts kommen,  
In Sprüngen das hohe Ziel erreichen,  
Das winkte mit seinen leuchtenden Zeichen.  
Da blieb ich verschnaufend einmal stehn,  
Prüfend vor- und rückwärts zu sehn.  
Gleich sank der Mut mir. Sei nicht dumm,  
Dacht' ich, und kehre wieder um.  
Soll's deinen kurzen Beinen gelingen,  
Musst all dein Lebtage laufen und springen.  
Schone die Lunge und gehe hübsch sacht,  
Wie es der große Haufe macht.  
Auf einmal aber fängt's an zu zwicken,  
Zu reißen, zu zerren wie mit Stricken,  
Dass ich wieder, als gält's mein Heil,  
Mit allem Eifer vorwärts eil'.

So hab' ich's denn noch weiter getrieben,  
Und bin ich manchmal stehen geblieben,  
Stets hat ein inneres Zerren und Reißen  
Mich von der Stelle packen heißen.  
So bin ich denn, alles in allem genommen,  
Eine gute Strecke vorwärts gekommen,  
Schier ohne Verdienst und halb geschoben.  
Da ist denn weiter nichts zu loben.

## **Glück**

Ich vor dem Schreibtisch gedankenschwer,  
Du vor dem Herd im hin und her,  
Sorgen wir beide den Boden zu nähren.  
Heimlich reifen unsere Ähren.

Ruhen die Hände und halt' ich dich fest  
Abends, du Gute, ans Herz gepresst,  
Ist mir's, als hört' ich ein Rauschen und Regen:  
Feld an Feld in blühendstem Segen.

## Zufriedene Stunde

Zufriedene Stunde. Durch die offene Thür  
Kommt vom Balkon die milde weiche Luft  
Des niedergehenden Septembertages  
Und, minder mild, der Lärm der Straße: Kreischen  
Von Knaben, die sich balgen; helle Stimmen  
Der kleinen Mädchen, Ringelreihe tanzend;  
Das scharfe Kleffen meines Nachbarhündchens  
Und dann und wann der tiefe Polterbass  
Des Milchmannshundes. Auch das Läuten trägt  
Der Pferdebahn zu mir der schnelle Schall,  
Und, dumpfer, von der nahen Alster her  
Den kläglich heisern Ton der kleinen Dampfer.

Zufriedene Stunde. Auf den Knien das Buch,  
„Jenseits von Gut und Böse“ nennt der Vater  
Sein wundersames Kind der Einsamkeit,  
So auf den Knien das aufgeschlagene Buch,  
Lass' ich den wirren Klang des Lebens lächelnd  
Die zarten schüchternen Gedanken mir  
Zurück ins dunkle Nest der Seele scheuchen.

Zufriedene Stunde. War ich je so fröhlich,  
So herzensstill, so gütig? Oftmals schon  
Schlug ich die Thür mit leisem Fluche zu,  
Wenn so von draußen mit der plumpen Faust  
Der wüste, rohe Lärm des Tages griff  
In meine zarten feinen Seelenfäden,  
Das kaum begonnene Gespinst zerstörend.  
Doch heute kann ich's lächelnd dulden. Seltsam.

Zufriedene Stunde. Ohn' warum, wozu.  
Du dreimal Glücklicher, dem jeder Tag  
Bringt solche Stunde, solche Stunden wohl.  
Und giebt's nicht Glückliche, die immer so,  
So fraglos, leben hin ihr ganzes Leben?  
Ein wirrer Ton, ein unbestimmter Klang  
In all den wirren, unbestimmten Klängen  
Der wundersamen Lebenssymphonie,  
Füllstimmen nur im wuchtig lauten Tutti.

Zufriedene Stunde. Oder nicht? Ist Schlaf  
Nur diese Stille, diese satte Stimmung,  
Die wunsch- und fragelose? Wie? Nicht Glück?  
Nicht Glück für mich? Wenn sich dem wirren Lärm  
Nun hell und klar, wie rieselnd Gold, entringen  
Die zauberhaften Solostimmen wieder,  
Die feinen kirrenden Zauberflötentöne?  
Und in dem stillen dunklen Rattennest,  
Das meine Seele nenn' ich, wird's lebendig  
Und läuft und springt und drängt und pfaucht und  
pfeift?

Nein! tutti tutti! forte! con fuoco!  
Recht brausend, lärmend, alles übertäubend!  
Bum bum! tam tam! Nicht diese zarten, feinen  
Geheimnisvollen Rattenfängersoli.

Zufriedene Stunde, stille, satte Stunde!  
Ganz ohne Wunsch die eingelullte Seele,  
So ruhefroh, so flach, so unbewegt —



## Die Drei

(An Max Klinger.)

Was willst von mir du, dürr Gebein?  
Musst wohl vorüber gehn.  
Ich bin der Ruhm, bleib' trutzig stehn,  
Die Ewigkeit ist mein.

Ich bin der Tod, hab' groß' Gewalt,  
Nur du bist mir entrückt.  
Doch deinen stolzen Hals gebückt,  
Auch dir wird Ziel und Halt.

Kannst du's nicht setzen, sag', wer dann?  
Mein Weg geht herrlich fort.  
Doch welch ein grausig Weib steht dort?  
Es schreitet dröhnend an.

Ich bin die Zeit, mein Fuß zertritt,  
Was nicht der Tod zertrat.  
Auch du bist nun gereifte Saat,  
Und so stampft dich mein Schritt.

Lass ab! mein leuchtend Flügelkleid,  
Die Schwingen, weh, zerknickt.  
So schmäählich in den Sand geschickt,  
Ein Fest dem scheelen Neid.

Muss unter deinem Eisenschuh  
Mein Stolz und Glanz vergehn,  
Und darf der Pöbel gaffend stehn?  
Schnell, mach ein End, tritt zu!

## Würfelspiel

Zieh mir zum Frommen ich die Summe aller Tage,  
Wie vieler ward ich froh, wie viele brachten Plage?  
Wie oft im Würfelspiel warf ich des wilden Lebens  
Der Augen grad' genug, wie oft warf ich vergebens.  
Stoß' ich den Becher fort und scheide aus dem  
Spiele?

Was soll der Knöcheltanz auf harter Lebensdiele?  
Der Mühe wert ist nicht, was uns die Würfel bringen.  
Am Ende lässt der Tod kein Körnchen ab sich dingen.  
Er winkt, und du musst fort, gewinnend, wie ver-  
lierend,

Im warmen Zobelpelz, in dünnen Lumpen frierend.  
Was hast du denn gehabt, um was dich abgeplagt,  
Dass deines Leibes Rest die Gier der Würmer  
nagt?

Kann auch die Seele einst in Gottes Himmel  
kommen,  
Hat sie vorher doch meist der Teufel schon ge-  
nommen.

Er ist auf Erden Herr, weiß alles wohl zu machen,  
Stellst du mit ihm dich gut, wird der Gewinn dir  
lachen,

Dem sanften Himmelsknecht im frommen Flügel-  
kleide

Bist du verlierend nur die rechte Herzensweide.  
So ist die Wahl dir leicht, dem Satan schwörst  
du zu,

Für eine Hand voll Glück gibst deine Seele du.

## **Zu ihr!**

Zu ihr! zu ihr! Es schlägt das Herz  
Mit dreifach schnellen Schlägen.  
O hätten Schwalbenflügel doch  
Die Sohlen auch, die tragen.

Zu ihr! zu ihr! Schon bin ich da.  
Wird sie wohl meiner warten?  
Ich spähe um das Haus herum  
Und durch den ganzen Garten.

Zu ihr! zu ihr! Um Busch und Beet  
Mach' ich mich auf die Suche.  
Deckt meinen Schelm mit ihrem Stamm  
Die junge Frühlingsbuche?

Dort in der Hütte, regt sich's nicht?  
Gefunden, ja gefunden!  
Schon hat sie den verliebten Narr'n  
Mit weichem Arm umwunden.

Schon herzt sie mich, schon küsst sie mich.  
O Mädchen, dies Entzücken,  
Von deinem sechzehnjährigen Mund  
So Kuss um Kuss zu pflücken.

## **Gold, wenn ich's hätte**

Gold, wenn ich's hätte,  
Das große Los!  
Ob ich mir ein Reitpferd hielte?  
Einen Viererzug?  
Ob ich mir ein Rittergut kaufte?  
Vielleicht gründete ich ein Asyl  
Für verarmte Börsianer  
Oder invalide Rennpferde,  
Vielleicht kaufte ich Schopenhauers  
Gesammelte Werke.  
Ich thäte noch viel mehr,  
Schöneres, Edleres:  
Ich rauchte eine bessere Cigarre,  
Und gäbe meiner Frau  
Hundert Mark,  
Tausend Mark Wochengeld.  
Vielleicht auch hielt' ich eine zweite Frau,  
Ein kleiner Pascha,  
In jedem Stadtviertel eine.  
Vor allem aber  
Würde fromm ich, sehr fromm,  
Und ließe für Sankt Marien  
Ein Altarbild malen:  
Christus,  
Die Schächer zum Tempel hinausjagend.  
Aber ein Realist sollt' es malen,  
So einer mit großen, wahren Augen,

Der die Dinge sieht, wie sie sind,  
Ohne Heiligenschein.  
Christus,  
Mit dem heiligen Feuer des Zornes,  
Verachtung im edlen Antlitz,  
Das derbe Tau in der strafenden Hand,  
Und vor ihm geduckt,  
Zitternd, stolpernd, fluchend, greinend,  
In Kaftan und Frack,  
Schmierig außen und innen,  
Oder nur innen,  
Und außen parfümiert und geschniegelt,  
Alle die edlen Seelen,  
Die hundert Prozent nehmen;  
Die Kaffeeschwindler mit scheinehrlichem Gesicht;  
Die Buttermanscher mit den angesehenen Bäuchen;  
Die Gotteswortfälscher  
Mit den gleichfalls angesehenen Bäuchen,  
Und noch viele andere.  
Und einige Leute,  
Die ich besonders hasse,  
Die sollten mir ganz vorne abkonterfeit werden,  
Ganz so ehrlich, tugendhaft,  
Mit Pharisäerlächeln,  
Wie ich täglich sie sehe.  
Aber das Genie meines Realisten  
Ereilte sie mit heiliger Vergeltung,  
Und durch Farbe und Lack,  
Durch Dünkel und Lächeln  
Grinste ihr hohles Nichts,

Deutlich,  
Man könnte es mit Händen greifen.  
Gold wenn ich's hätte,  
Das große Los.  
Kein Reitpferd, keine Maitresse.  
Kein Asyl  
Für Opfer unserer modernen Wirtschaftsordnung,  
Freiheit, weite gold'ne Freiheit.  
Fort! irgendwohin,  
Nur fort!  
In die Einsamkeit?  
In die Haide?  
Oder aufs Weltmeer hinaus  
Auf wiegender Planke?  
Oder durch die stille,  
Herzüberschauernde Wüste  
Auf stelzendem Kamel?  
Freiheit. Welt. Nur fort.  
O, der kleine lächelnde Jude,  
Den ich neulich auf der Pferdebahn traf,  
Wie ich ihn beneide,  
Diesen kleinen schmunzelnden Israeliten,  
Der Konstantinopel gesehen hatte,  
Rossschweife, Harems, das goldne Horn,  
Und andere Hörner.  
Wie ward das Herz mir groß  
Bei seinem Erzählen.  
Und er war nur ein Kaufmann,  
Reiste vielleicht  
Mit wollenen Unterhosen,

Patentierete Jäger,  
Oder mit Wiener Schuhwaren,  
Und ich, ich bin ein Dichter  
Und würde mit meiner Muse reisen.  
O, meine Muse.  
Neulich noch schalt sie mich,  
Dass ich sie versauern ließe,  
Stubenhockerisch.  
Sie hätte keine Lust,  
Eine alte Hutzel zu werden.  
Sie bedürfe Bewegung,  
Luftveränderung,  
Zerstreuung,  
Nahrung.  
Von Hamburger Rauchfleisch allein  
Könnte sie nicht leben.

O, meine Muse,  
Ich weiß,  
Du bist schlecht daran,  
Sehr schlecht.  
Dir fehlt es am Nötigsten  
Zu deiner Entwicklung,  
Du wirst ewig  
Bleichsüchtig bleiben  
In der stickigen Stadtluft,  
In der Misere  
Des täglichen Lebens.  
Glaube, das Herz thut mir weh darob,  
Aber ich kann dir nicht helfen.

Gold, wenn ich's hätte,  
Das große Los.  
Ja, wollt' ich dich halten.  
Herrlich solltest du sein,  
Eine Fürstin,  
Getränkt mit dem Nektar der Freiheit,  
Gespeist mit dem Brot der Freiheit,  
Groß, heiter.  
Wie es Göttern geziemt und Göttinnen,  
Gingst du mit Siegeschritten, Tanzschritten,  
Über Länder,  
Über Meere,  
Brächest Rosen  
Aus dem glutflammenden Nordlicht  
Und schöpfst Diamanten  
Mit hohler Hand  
Aus den flimmernden Feldern  
Des Südpols.  
Aus den Tiefen der Meere  
Drängten sich jauchzend  
Die Wunderwesen entgegen dir,  
Tritonen und Nereiden,  
Und lachend,  
Dass es widerhallte durch alle Himmel  
Neigten aus Sternenhöhen  
Selige Scharen sich  
Entgegen der Schwester.

O, meine Muse.  
Ich bin nur ein armer,



Stundenlaufender Klavierlehrer,  
Verheiratet,  
Ohne Vermögen,  
Und bitter büße  
Den Übermut ich,  
Dass ich mir den Luxus gestatte,  
Mir eine Muse zu halten,  
Die ich nicht ernähren kann,  
Nicht standesgemäß ernähren kann,  
Wie es sich für Musen gehört.  
Nun welkst du hin,  
Blutarm,  
Und kränkelst in Sehnsucht  
Und Heimweh.

O, meine Muse,  
Gold, wenn ich's hätte,  
Das große Los.

## **Mein Mathematikus**

In der Tertia war's, in der Mathematikstunde,  
Da ward mir aus deinem Professorenmunde  
Der erste Hohn für mein Dichten verabreicht.  
Ein Jugendeindruck, der bis ans Grab reicht.  
Noch heute seh' ich bei jedem Gedichte  
Dein mathematisches Professorengesichte  
Mir über die Schulter grinsen und lachen:  
Kann nicht rechnen und will Gedichte machen.

## **An gewisse Virtuosen**

Die Welt ist ungerecht.  
Hans Schlau, der sich empfahl  
Mit seines Nachbars altem Tiegel,  
Ihn setzt man, weil er stahl,  
Flugs hinter Schloss und Riegel.  
Und ihr, die ihr so oft  
Mit eurer Fingerfertigkeit  
Dem lieben Gott die Zeit,  
Den Nachbarn ihre Ruh' gestohlen,  
Ihr lauft noch frei umher.  
Möcht' euch der Satan holen.

## Abend an der Elbe

Leise ebbt der Strom. Im Schlick  
Ragen plumpe Fischerkähne,  
Draußen gleiten, stille Schwäne,  
Mit den weißen Segeln andre.  
Und die Strecke überwandre  
Breiter Bahn ich mit dem Blick  
Bis ans niedere Gelände  
Drüben, wo sich Wiesen breiten,  
Wo die bunten Kühe schreiten  
Zwischen üppigem Krautgestände,  
Und die groben Weidenköpfe,  
Knorrig, bissig, Sauertöpfe,  
Wie im Zorn die Haare spießen.  
Weiter oben sammeln, schließen,  
Wie ein Wall, sich grüne Wipfel  
Um das Dörfchen. Höchste Gipfel  
Zeigen Pappeln. Nur der Hahn  
Auf des Kirchleins gold'ner Spitze  
Sieht von einem stolzeren Sitze  
Rings die Welt sich aufgethan:  
Weite unbegrenzte Fläche,  
Segenstrotzend Feld an Felder,  
Landmanns ungemünzte Gelder,  
Wiesen, Moore, Waldesränder.  
Und dazwischen blaue Bänder,  
Die Kanäle, Weiher, Bäche.

Aber unten, ihm zu Füßen,  
Sieht er weiße Segel grüßen,  
Schwarze Schlote niedergleiten.  
Kommen, Gehen. Aller Weiten  
Unsichtbare Fäden weben  
Nach verborgenem Gesetze,  
Dort an einem Riesennetze.  
Und es trägt der Strom das Leben  
Ruhig zwischen Uferbreiten,  
Die zum Meer sich mählich weiten.

Leis zum Strande rinnt die Welle,  
Und die schwanke Binse schmiegt sich,  
Windet sich und bebt und wiegt sich.  
Zwielicht wechselt ab mit Helle,  
Wie sich vor der Abendsonne,  
Eine schweifende Kolonne,  
Leichte Wolken hastig drängen,  
Die auf ihren hohen Gängen,  
Unter sich den Tanz der Wogen,  
Über sich den Glanz der Sterne,  
Kommen lautlos hergezogen,  
Abgesandte welcher Ferne?

Aber tiefer, Wellenteiler,  
Kraftbeschwingte Luftdurcheiler,  
Tummeln sich im Auf und Nieder  
Möwen mit dem Schneegefieder.  
Wie um blaue Blumenkronen  
Weiße Schmetterlinge flügeln,

Schaukeln ohne Schwingenschonen  
Leicht sie über Wellenhügeln.

Zwischen Wasser, zwischen Himmel:  
Segel, Vögel, ein Gewimmel  
Regen Lebens, lautlos hastend.  
Und ich träume in dem Schweigen  
Unter breiten Buchenzweigen  
Hier am Ufer wohlig rastend.  
Stilles Glück der Ebbe. Ragen  
Seh' ich aus vergangnen Tagen,  
Bloßgelegt, was überbrausen  
Sonst die Wellen. Und die hausen  
Heimlich in verschwiegenen Reichen,  
Kommen nun, die nixengleichen,  
Mit den großen Schelmenblicken,  
Mit der Lust am Necken, Zwicken,  
Allerliebstes Ungeziefer,  
So viel klüger, so viel tiefer  
Als die lärmenden Gedanken,  
Die zur Flutzeit mich umzanken  
Und mit ihrem kecken Meinen  
Herrn sich meiner Seele scheinen.

## **Zum Rendezvous**

Kam er oder kam er nicht?  
Sicher wird er meiner warten,  
Lief von links die Katze auch  
Übern Weg mir schon im Garten.

Zwar die Mutter fest und steif  
Glaubt, das muss stets Unglück bringen,  
Aber alte Leute sind  
Wunderlich in solchen Dingen.

Kätzchen schlich ins Grüne nur,  
Einen Vogel sich zu fangen.  
Ach, mir ist der schönste schon  
Längst und leicht ins Netz gegangen.

Wo sich aus dem Park ins Feld  
Stehlen die umbuschten Wege,  
Lief er eines Sonntags früh  
Ahnungslos mir ins Gehege.

Dorthin hat er heute auch  
Mich zum Rendezvous geladen.  
Komm ich auch ein wenig spät,  
Etwas Warten kann nicht schaden.

Allzupünktlich jetzt schon sein,  
Kann den Herrn mir leicht verwöhnen.  
Schmolzt er, wird ein Küsschen schnell  
Den verliebten Schelm versöhnen.

## Vision

Wie manches Weib umfing ich schon in meinen  
Träumen,  
Das zu umarmen ließ am Tag die Scheu mich  
säumen.  
Gelegenheit verflog, die Frucht blieb ungepflückt,  
Was half's, dass mich im Schlaf ihr Schattenbild  
beglückt?  
Dich aber sah noch nie im Traum ich, wie im  
Wachen.  
Wo kamst du Hohe her, von welchem Strand den  
Nachen  
Triebst du durchs tiefe Blau des Lüfteozeans?  
Ein bläulich bleiches Licht war Herold deines  
Nah'ns.  
Ein leises Zittern ging vor dir durchs Äthermeer,  
Dann schwebtest du heran, ein Leuchten um dich  
her.  
Wer bist du, stolz Gebild, im Sternenfunkelkranz?  
Dein Leib — Licht oder Luft? — schien nur durch-  
sichtiger Glanz,  
Und doch hob sich mein Arm, ihn brünstig zu  
umfassen.  
Bist Schein du nur, ein Trug, was weckst du  
mein Verlangen?  
Vor deinem Angesicht müsst' sich ein Engel  
beugen,



Die reinere Himmelsglut dir demutvoll bezeugen.  
Doch schickt von seinem Thron des Flügelheers

Befehler

Die frommen Boten als Verführer aus und Quäler?  
Hätt' Satan dich gezeugt, kämst du von seinem

Hofe,

Der Hölle listig Kind, der Sünde saubere Zofe?  
Nun lauf' ich durch den Tag ein wacher Träumer

hin,

Begierdekrank das Blut, vergiftet jeder Sinn.

Wie eine Melodie uns peinigt und nicht scheidet,  
So lässt dein Bild mich nicht, das alles mir ver-  
leidet.

Schließ' ich die Augen, stehst du vor mir, herr-  
lich Weib,

Geöffnet suchen sie in jeder Dirn den Leib,  
Der so mich hat entbrannt, und wenden ekel sich,  
Wenn dir die schönste selbst wie Nacht dem Tage  
gleich.

Der heilige Anton war wahrlich schlimm daran,  
Ihn griff der Teufel mit verstärkten Kräften an.  
War eine einzige nur von jenen Huldgestalten  
So schön wie du, woher kam soviel Kraft dem  
Alten?

Ich hätte schwerlich wohl so standhaft können sein,  
Hätt' Keuschheit eingebüßt dabei und Heiligen-  
schein.

## **Singe Mädchen**

Singe Mädchen, dein Gesang  
Ist ein flüchtig Schleierheben,  
Deine scheue Seele zeigt  
Unverhüllt ihr Blumenleben.

Seelen sind wie stille Seen,  
Wer mag in die Tiefe dringen?  
Nur vereinzelt sich ans Licht  
Ihre weißen Rosen ringen.

Aus den lichten Kelchen steigt  
Eine holdverschämte Kunde  
Von den Schätzen, die sich keusch  
Bergen auf dem stillen Grunde.

## Herr Müller

Er ward über Nacht ein berühmter Mann.  
Die guten Leute starren ihn an,  
Grüßen tief und zeigen mit Fingern:  
Seht den, ist keiner von den Geringern.  
Ein Fremder fragte nach seinen Thaten,  
Da wussten sie sich nur halb zu raten.  
Sein Name wär' Müller, gedichtet hätt' er  
Geniales, so schrieben es alle Blätter.  
Zwar hätten sie's selber noch nicht gelesen,  
Doch wär' es trotzdem sehr schön gewesen.  
So sind sie! Wird's schwarz auf weiß gesetzt,  
Sie plappern es nach und glauben's zuletzt.  
Aus eigener Meinung lassen sie selten  
Was Rechtes gelten.

## Die Bahnstation

Rechts die Fabrik mit ragendem Schlot,  
Und der Bahnhof, wie tot,  
Mit hartem, kaltem Beamtenesicht.  
Links, nur auf sandigem Wege erreichbar,  
Einem Schmutzleck vergleichbar  
Im Landschaftsbild,  
Die Glashütte. — Wild  
Und wüst umher: Schutt, Scherben und Schlacken.  
Ein Männerstiefel, zerlocht, ohne Hacken,  
Und ein rostiger, zerbeulter Kessel  
Feiern in Klee und Nessel  
Unterm Heckengehege  
Am Wege.

Arbeiterwohnungen, langgestreckt  
Unter ein Dach gesteckt,  
Weiß getüncht, doch sauber nicht,  
Verfreundlicht von vollem Sonnenlicht.

Vor allen Thüren Kinder und Weiber.  
Die Männer sitzen beim Zeitvertreiber,  
Beim Bierskat, oder die Kegelbahn  
Hat's ihnen angethan.  
Es ist Sonntag heute. Nach Wochenplag'  
Will der Mann einen frohen Tag.  
Die Weiber tragen immer ihr Pack,

Feiern zu Hause bei Kaffee und Schnack,  
Haben immer zu thun,  
Können selten ruhn.  
Hahn, Hühner und Hennen  
Mit piepsendem Völkchen scharren und rennen.  
Unterm Zaun die große graue Katz'  
Rückt nicht vom Platz  
Und blinzt nach den Kücken.  
Welch' Trippeln, Picken und Pflücken.  
Auf dem Schutt, am Graben, am Weg, überall.  
Bei jedem Haus fast ein Hühnerstall.  
Auch Kaninchen mit weichen Fellen  
Entschlüpfen Verschlägen, dummschlaue Ge-  
sellen,  
An den Ohren zurückgetragen,  
Wenn sie zu weit davon sich wagen.

Scherbengeflirr und -gefunkel,  
Weibergeplausch und -gemunkel,  
Kinderspektakel  
Und Hühnergegakel  
Überall.

Zwischen Fabrik und Fabrik der Wall,  
Der Bahndamm mit blitzenden Eisensträngen,  
Bekleidet mit blühenden Seitengehängen:  
Haidekraut, Löwenzahn und kriechender Wicke.  
Abseits im Knicke  
Leuchten abblühender Dorn und Syringen.  
Aus dem Gärtchen dringen,

Des Bahnwarts Gärtchen, Jasmindüfte.

So still die Lüfte,  
Keine Regung, kein Hauch,  
Als wüssten sie auch,  
Dass Sonntag heute,  
Ruhtag. — — —

— — — Geläute!

Ein Bahnzug donnert heran und hält,  
Bringt Aufruhr in die kleine Welt.  
In roter Mütze der Herr „Inspekter“,  
Die Schultern reckt er,  
Würdebewusst und wichtig.

Wie nichtig

Erscheint sich der Kleine vom Dorf daneben.

Zum Abschied küsst er die Mutter soeben,  
Die in die Stadt will, die Tante besuchen,  
Halb denkt er an Bonbon und Kuchen

— Denn Moder bringt jümmers wat mit ut de  
Stadt —

Halb aber hat

Er Augen nur für das rote Tuch.

Der Zugführer wartet mit Bleistift und Buch.

Die Schaffner laufen. Ein Passagier  
Ruft nach dem Kellner: Schnell ein Bier!  
Thürenschiagen,  
Schelten und Fragen.

Gleichmütig am Fenster erster Klasse

Steht eine Dame. Das feine, blasse

Gesicht so müde, so abgespannt.  
Sie gähnt übermannt.  
Von den hässlichen Schloten  
Der Fabrik und der roten  
Inspektormütze und dem gaffenden Jungen  
Ist ihr Blick hinübergesprungen  
Auf das Wiesengelände jenseits des Dammes.  
Bis zur fernen Linie des Hügelkammes  
Zieht sich das grüne Gewoge hin.  
Drei, vier Mäher darin  
Müh'n sich um kärglichen Sonntagslohn.  
Verloren herüber dringt ein Ton  
Vom Schärfen des Stahls. Wie Punkte zeigen,  
Die gegen die Bläue aufwärts steigen,  
Sich schwebende Lerchen. Am Horizont,  
So weit man sieht ist alles besonnt  
Vom milden Juniabendglanz,  
Liegt, wie ein halbgewundener Kranz,  
Wald, von duftigen Schleiern umzogen.  
Schnell haben das Stückchen Welt überflogen  
Die müden Blicke teilnahmslos.  
Die Welt ist so groß  
Und tausendmal schöner wo anders, als hier.  
Was ist dies Fleckchen Erde ihr?  
Die Wiesen, die Mäher, die gaffenden Kleinen,  
Die an der Barriere lachen und weinen,  
Sich stoßen und schelten,  
In Frieden selten;  
Das blasse Weib mit dem Säugling dort,  
Der ganze dürftige, rußige Ort.

Wie alles sie langweilt. Abgewandt  
Gähnt sie hinter behandschuhter Hand.

Wieder Geläute! Schreien und Laufen,  
Ein gellender Pfiff, ein Pusten und Schnaufen.  
Fern, fern verhallt's, verschwindet's. Husch!  
Vorüber! Ein Spuk? — Im Fliederbusch  
Flötet die Drossel, und leise, ting, ting,  
Von den Wiesen herüber grüßt Sensengekling'.  
Harmonikatöne von irgendwo.  
Es ist doch Musik, wenn auch so so.  
„Mädel ruck ruck ruck an meine grüne Sei — eite,  
Ich hab dich ja zu gern“ —  
Aus duftiger Weite  
Blinzelt lustig der erste Stern.  
Wie lang, und vom Walde herüber kommt sacht  
Querfeld auf weichen Sohlen die Nacht.



## **Schlimm daran**

Mein Kind, ich bin ein Dichter.  
Weißt du, was das heißt?  
Jedermann ist mein Richter,  
Sei er so dumm als dreist.

Ich muss mich belächeln lassen  
Von jedem Krämerkommiss.  
Was gilt dem Volk auf den Gassen  
Das bischen Poesie?

Sie haben Goethe im Schranke  
Und schöne Worte im Mund,  
Aber ihr höchster Gedanke  
Ist Skat bis zur Morgenstund'.

## **Schuld**

Schuldlos oder schuldig?  
Wer will bestimmen,  
Wo die ersten Funken  
Verborgen glimmen.

Ein einziger Lufthauch  
Entfacht die Flammen.  
Wer mag zum Schaden  
Auch noch verdammen?

## Unterwegs

Ging ich um die heiße Mittagsstunde,  
Die gewitterschwüle, durch die öde  
Sonnige Vorstadtgasse meinen Pflichtweg,  
Wie dem weiten, aufgesperrten Rachen  
Einer plumpen kalten Brunnenfratze  
Breit entstürzt und mit Geräusch der Sprudel,  
Blasen werfend, regenbogenfarbig,  
Also wälzte aus dem großen, roten  
Schulgebäude sich ein Schwarm von Mädchen  
Auf die Straße, in die helle Sonne.  
Jede Größe, jede Farbe: Blonde,  
Braune, Schwarze. Flechten, Zöpfchen, Locken.  
Freigelassene! Welch' ein Lärmen, Schreien,  
Plappern, Springen, Lachen, Kreischen, Schelten!

Aus den offenen Fenstern doch der Schule  
Schallen kräftig frische Knabenstimmen,  
Lautes, taktgemäßes Fibellesen,  
Jede Silbe scharf hervorgestoßen.

Aber alles übertönen plötzlich  
Aus dem dritten Stockwerk eines Hauses,  
Einer Mietskaserne gegenüber,  
Lange, schreckliche Posaunenklänge.  
Immer die vier gleichen Takte quälend,

Qualvoll in die Welt hinausgeblasen.  
Ist es eines kleinen Tanzorchesters  
Posaunist, der sich da oben abquält?  
Ist ein Dilettant es, kunstbegeistert?  
Ach, der Weg zur Kunst, zu jeder, jeder  
Ist so schwer. So viele Stufen führen  
Aufwärts nach den lichten, reinen Höhen,  
Auf den untersten, den breitgelagert  
Freigeräumigen, dies Stoßen, Drängen,  
Dies Gewimmel. Aber mählich aufwärts  
Lichtet sich's, und spärlich nur bevölkert  
Sehn die höchsten über Zeit und Raum weg,  
Und die Spitze? Und die höchste Höhe?  
Hat sie je ein Sterblicher erklommen?  
Oder harrt noch einsam sie des Kommers,  
Der von dort mit seinem Finger leise  
An die Fackel rührt, die alles Licht giebt.  
Hinter mir lag längst die heiße Gasse,  
Aber immer klang mir in den Ohren  
Noch das qualvoll unverdrossene Blasen,  
Wie das Stöhnen einer kranken Seele,  
Die mit ihrem Erdenfluch sich abringt,  
Leidend, sieglos, aber stolz und störrig:  
Es muss sein!

## **Motto**

Sternepflücken, Wolkenfangen,  
Immer dieses Glutverlangen,  
Unbefriedigt Narrentreiben.  
Willst ein Kind du ewig bleiben?

Schon mit weiß durchwirkten Haaren,  
Und noch kein gesetzt' Gebahren?  
Immer dieses Glutverlangen,  
Sternepflücken, Wolkenfangen.

## **O bitt' euch, liebe Vögelein**

Liebessingsang, Trinkgejuchze,  
Läppische Poeterei!  
Nicht dies Nachtigallgeschluchze  
O, nur einen Adlerschrei!

O, nur einen vollen, wahren  
Ton aus tiefster Brust, davor  
Wir erschreckt zusammenfahren,  
Nicht den zahmen Gimpelchor.

Doch das zwitschert wie im Bauer  
Blöde Dompfaffmelodei:  
Holde Wehmut, süße Trauer,  
O, nur einen Adlerschrei!

## **Lied des Armen**

An die Arbeit! Mürrisch treibt  
Mich ins Joch die Sorge wieder,  
Und ihr harter Peitschenschlag  
Fällt im Gleichtakt auf mich nieder.

Selig, wem beim Hahnenschrei  
Glück den Morgengruß bereitet,  
Und wen durch den goldnen Tag  
Seine weiche Hand geleitet.

Einmal trifft auch mich sein Blick,  
Der ich schwer im Pfluge gehe,  
Wenn ich keuchend, todesmatt  
Vor der letzten Thorfahrt stehe.

Lässig schirrt's mich aus dem Joch;  
Soll ich dankbar mich ihm zeigen,  
Oder seiner späten Gunst  
Stumm den müden Nacken neigen.

## **Ruhm und Liebe**

**Kühn wollt' auch ich nach Ruhm und Ehren fliegen,  
Der Sonne nah in reinem Glanz mich wiegen,  
Wo königliche Vögel einsam schweben.  
Nun fesselt mir ein einziger Wunsch die Schwingen:  
Zu deinen Füßen sanft mein Lied zu singen  
Und meine Seele ganz dir hinzugeben.**



## Epistel

Fastnachtsverse wünschen Sie, verehrter Doktor?  
Leider hab ich nichts dergleichen mehr auf Lager,  
Meine Muse, die in diesen Tagen dreimal  
Schon ich darum anging, aber ist ein sprödes,  
Knauseriges Frauenzimmer, voller Launen,  
Wie ja alle Evastöchter, und seit vielen  
Wochen wendet schon die „Himmlische“ mir  
schmollend  
Ihren „hehren“ Rücken zu. Was fang ich an jetzt?  
Giebt es Mitleidswerteres als einen Dichter,  
Dem die Muse den berühmten Kuss verweigert?

Viele zwar von meinen Herrn „Berufskollegen“  
Wissen sich in solchem Falle schon zu trösten  
Und versuchen's kecklich ohne ihre Muse,  
Und die Menge merkt es, beim Apoll, den glatten  
Feinen Versen, die ins Ohr wie Öl ihr träufeln,  
Manchmal nimmer an, dass sie der Herr Verfasser  
„Ganz allein“ gedichtet, ohne höhere Hülfe.  
Ich doch kann nicht eine einzige Zeile schreiben,  
Wenn die gute Muse mit mir „mault“, und gar noch  
Faschingsverse — nein, dazu bedarf's der ganzen  
Närrisch übermütigen Laune, die mit buntem  
Flitter sich behängt, hinweg zu täuschen klüglich,  
Sich auf Stunden dieses Lebens graues Elend,  
Oder auch bedarf's des grauen Elends selber,

Aschermittwochstimmung, die in Sack und Asche  
Und mit hängenden Ohren Bußelieder dichtet.  
Beides liegt mir fern. Ganz nüchtern werktätlich  
Trott ich meines Lebens immer gleichen Pflichtweg,  
Der mich abseits führt von Maskeradensälen.

Ach, wie lange schon ist's her, dass mich auch einmal  
Einer Maske klug gewählte Hülle freundlich  
Barg vor meiner lieben Nächsten Späherblicken,  
Dass der weiße, kreuzbestickte Rittermantel,  
Und der kecke Hut mit weithinwallender Feder,  
Und der Degen und die großen Sporenstiefel,  
Diese ganze Heldenmummerei, mich einmal  
Wenige schöne Götterstunden ließ vergessen,  
Dass mit vielen tausend Adamssöhnen sonst ich  
Ohne Rittermantel muss mein Kreuzlein tragen.

Nun, man trägt es schon. Kommt einmal doch  
die Stunde,  
Wo auch dieses Kreuz mit anderm, wie entlieh'nes  
Faschingsballkostüm, dem großen Allesleiher  
Wieder wir zurück in die Garderobe liefern.

Masken! Larven! Ach, wir tragen alle Tage,  
Nicht zum Fasching nur, die wunderlichsten Hüllen.  
Masken! Larven! Bis die Stunde schlägt, Erlösung  
Schlägt? und alle Hüllen fallen. Oder geht es  
Weiter drüben, weiter so in aller, aller  
Ewigkeit? Ein immer neues Mausern? Immer  
Nur ein Kleiderwechseln?

Aber werter Doktor,  
Welche alte, abgedroschne Kinderfragen  
Stell ich. Sehen Sie, so geht es mir nun, wenn ich  
Ohne den berühmten Musenkuss Episteln  
Schreib, wie jene Afterdichter, jene kleinen  
Flinken Fexen unseres lyrischen Parnasses,  
Die sich ihre lyrische Begeisterung jeweils,  
Wenn nicht anders, holen her aus dem Kalender.

Darum Schluss denn, keine lahme Zeile weiter.  
Fort vom Schreibtisch, von dem heute sehr miss-  
brauchten,

An den Flügel. Aufgeschlagen winkt vom Pult mir  
Robert Schumanns immer junges, frühlingshaftes,  
Buntes Faschingssträußchen: „Papillons“ benamset.  
Wenn die Finger mit den Tasten Zwiesprach halten:  
Druck und Gegendruck, auf leises Fühlen Antwort,  
Dann vielleicht, dass sachte, von den herzens-  
echten

Tönen Schumanns angelockt, die Muse hinter  
Meinen Stuhl sich stellt und lauscht, denn Schu-  
mann liebt sie,  
Und dass sie zum Lohn hernach vielleicht ein  
Verschen

Wieder mir ins Ohr mit ihrem wunderbaren  
Lächeln, wie von einer andern Welt her, flüstert.  
Thut sie's, schreib sofort ich's nieder auf mein  
bestes

Weißestes Papier und schick es „eingeschrieben“  
Schleunigst an die Redaktion mit nächster Post.

## **Ekel**

Die ihr umstolzt mich mit den vollen Taschen,  
Krummnasig oder nicht, verfluchte Beter  
Vorm goldnen Kalb, o würd' mein Wort zum  
Schwerte,  
Wie wär' Musik mir euer Furchtgezeter.

Kommt her! legt Rechnung ab von euren Groschen.  
Wie? Stockt so bald im gierigen Hals das Wort  
euch?

Der sonst so freche Blick irrt scheu beiseite,  
Und wie ertappte Buben schleicht ihr fort euch.

Geht! schachert, trügt und machts „Geschäftchen“  
weiter,  
Und freut euch, Edle, am „verdienten“ Schatze.  
Nur aus der Sonne mir, den Blick zu Boden!  
Sonst speit mein Zorn euch in die ekle Fratze.

## **Nicht aufkommen lassen**

Willst du dich über die Menge erheben,  
Halte die Ehre blank und eben,  
Den kleinsten Flecken, den kleinsten Belauf,  
Die Leute zeigen mit Fingern darauf,  
Froh eine Stelle gefunden zu haben,  
Worein sie ihre Haken graben,  
Die dich aus deiner Höhe wieder  
Zerren zu ihren Sümpfen nieder.  
Viel eher dulden sie schlecht dich, gemein,  
Als dass sie dein Bessereinwollen verzeihn.

## **Weisst du noch?**

Weißt du noch? Am Brunnen war es,  
Und die blanken Wasser rauschten,  
Und am Marktplatz die Paläste  
Waren steife, stumme Gäste,  
Als den ersten Gruß wir tauschten.

Westwind strich um alle Ecken,  
Und ein Regen sprühte nieder;  
Gingen unterm Schirme weiter,  
Und dein Bäschen war Begleiter.  
O, das Bäschen sagt nichts wieder.

Doch das böse Bäschen plauschte.  
Können Weiber jemals schweigen?  
Und nun wissen's alle Tanten,  
Dass wir trafen auf pikanten  
Wegen uns, verbotnen Steigen.

Wie sie wohl gehechelt haben  
In dem großen Lästerorden.  
Klatschsucht konnt' ihr Mütchen kühlen.  
Ob nun ruhn die Plappermühlen?  
Bist ja nun mein Weib geworden.

Neulich, als du offenen Mündchens  
Auf den Kissen mir zur Seiten  
Schlafend lagst, des Brunnens dachte  
Plötzlich und die Verse machte  
Ich und segnete die Zeiten.

## **An die Sorge**

Knarrt die Stiege? Schritt vor Schritt,  
Schlurfend, schleifend kommt es nah.  
Kenne dich am Tapp und Tritt,  
Sorge, bist du wieder da?

Ärgert dich mein Wohlergehn,  
Dieser ganz bescheidene Glanz?  
Kannst du niemand fröhlich sehn?  
Zerrst und zaust an jedem Kranz?

Gönn' mir doch das wenige Gut,  
Das ein harter Fleiß beschert,  
Lösch des Friedens sanfte Glut  
Neidisch nicht auf meinem Herd.

Und die Wiege dort, davor  
Mutterangst Gebete spricht,  
Liebe lauscht mit wachem Ohr,  
All mein Glück, o stör' es nicht.

## **Atropos**

---

Aber starr den Blick ins Leere  
Unter nachtumwölkter Stirn,  
Tappt mit ihrer plumpen Schere  
Schon die Alte nach dem Zwirn.



## **Dichter und Richter**

Aus Nichts eine Welt erschafft  
Mit der Zauberrute: Dichterkraft.  
Fährt der Geist drüber her,  
Wogt's auf wie ein Meer,  
Und das Nichts gebiert.  
Publikus steht und stiert.  
Kritikus hinterher  
Nimmt's wichtig und schwer  
Und legt die Stirn in Falten:  
„Recht brav! Aber die alten,  
Die urewigen, geheiligten Regeln!“  
Es ist zum Kegeln.

## **Stadtfrühling**

Frühling ward's. Die weichen Lüfte  
Künden's und die kleinen Bäche  
Trüben Wassers aus den Rinnen.  
Wie das rieselt, gluckst und plappert,  
Eh' der letzte schäbig-schmutzige  
Rest der einst so leuchtend weißen  
Winterherrlichkeit dahin.

Frühling ward's. Die Staare künden's,  
Mischen sich, der künftigen bunten  
Farbenpracht ein schwacher Vorschmack,  
Schwarzgefrackt und gelbgeschnäbelt,  
In den grauen Sperlingspöbel.  
Welch ein Piepsen, welch ein Schreien,  
Wunderbare Zukunftstöne,  
Solche Frühlingsouvertüre.  
Doch es wird schon besser kommen:  
Lenzsolisten, Sommersänger,  
Nachtigallentrillerketten,  
Amsellied und Finkenschlag.

Frühling ward's. Du fühlst bei jedem  
Schritt das fröhliche Ereignis  
Sich an deine Sohlen heften.  
Grundlos werden alle Wege,  
Schlammig vor den Thoren draußen,

Schlammig in der Stadt. Millionen  
Pfützen, Lachen, kleine Seen  
Spiegeln jedes dir ein Stückchen  
Von dem Frühlingshimmel wieder,  
Der noch weinerlich darein blickt  
Wie ein neugebornes Kindlein  
Bei dem ersten Unbehagen,  
Das ihm diese Welt verursacht.  
Nur Geduld, die Thränen trocknen,  
Und ein erstes sonniges Lächeln  
Kündet Lebensfrühlingsfreude,  
Erste Frühlingslebenslust.

Frühling ward's. Die Armen künden's.  
Aus den Gängen, aus den Höfen,  
Aus den dumpfen Winterhöhlen  
Kommen sie ans Licht gekrochen,  
Männer schmauchend, Weiber schwatzend,  
Buben raufend, Mädchen tanzend  
Nach dem Klang des Leierkastens.  
Wie die Spatzen, wie die Stare,  
Tummeln sie sich auf den Gassen,  
Vogelpöbel — Menschenpöbel,  
Frühlingskinder, lärmend, schreiend,  
Eine Frühlingsymphonie.

Frühling ward's. Gewissheit hab' ich.  
An die Thür mir kam er selber,  
Zog die Glocke, dass es fröhlich  
Klang durch meine stille Klause;

Rief mich fort von meinem Schreibtisch,  
Fort von meinen Frühlingsversen;  
Bot mir Blumen, Frühlingsblumen,  
Schneeglöckchen und erste Veilchen;  
Trug ein einfach Kleid von blauem  
Weißgemusterten Kattun und  
Um den Hals ein loses Tüchlein;  
Trug gescheitelt schlichte blonde  
Haare, ohne Hut noch Häubchen;  
Hatte klare blaue Augen,  
Weiche Wangen, luftgerötet,  
Volle Lippen, jugendfrisch.

Hielt am Finger mein das Ringlein  
Nicht zurück mich, gar zu gerne  
Wär' ich um den Hals gefallen,  
Ach, dem Frühling, gar zu gerne  
Hätte diese weichen Wangen,  
Diese vollen jungen Lippen  
Ich bedeckt mit meinen Küssen.  
Hatt' ich doch den ganzen langen  
Trüben Winter gar so heftig  
Nach dem Frühling mich gesehnt.  
Und nun durft' ich ihn nicht küssen,  
Durft' nicht um den Hals ihm fallen,  
Nur des Ringleins wegen nicht.

Nahm ich da die Frühlingsblumen,  
Weiße Glöckchen, blaue Veilchen,  
Nahm sie schnell entschlossen alle,

Brachte sie dem lieben Mädchen,  
Das mir einst den Ring gegeben;  
Warf sie alle in den Schoß ihm,  
Dass es froherschrocken lachte.  
Sah aus, wie der Frühling selber,  
Mit den Blumen in dem Schoße,  
Mit den guten klaren Augen,  
Mit den Wangen, glückgerötet,  
Mit den Lippen, liebelächelnd,  
Dass ich um den Hals ihr fiel.

Frühling ward's. Die weichen Lüfte  
Wehen um die feuchten Dächer,  
Munter plätschert's in den Rinnen,  
Vor dem Fenster piepst ein Spätzlein  
Und da draußen lärmen Buben,  
Wilde, laute Kinderlust.

„Adebar!“ so klingt's von unten  
Hell herauf. „Ein Storch! — Noch einer!“  
Und wir sitzen Wang an Wange,  
Hand in Hand in trauter Zwiesprach,  
Und im Schoß die ersten Blumen,  
Und im Herzen unsre Liebe,  
Unsre junge, junge Liebe.  
Frühling ward's! —

## Lockung

Schönes Kind von fünfzehn Jahren,  
Gertenschlank, mit blonden Zöpfen,  
Mit dem Strickstrumpf vor den Töpfen,  
Ach, was lässt sich da erfahren?  
Musst mit hellen Augen schau  
Übern Zaun.

Hast du übern Zaun gesehen,  
Gertenschlank, mit blonden Zöpfen,  
Mit dem Strickstrumpf vor den Töpfen,  
Magst du dann nicht länger stehen.  
Ist im Zaun kein Pförtchen drin?  
Sieh doch hin.

Zaun und Pförtchen erst im Rücken,  
Schönes Kind von fünfzehn Jahren,  
Ach, was wirst du da erfahren!  
Kann das Leben so beglücken?  
Wieviel Glanz und Herrlichkeit  
Weit und breit.

Gertenschlank, mit blonden Zöpfen,  
Wirst nicht lang alleine bleiben,  
Und wie anders ist solch Treiben,  
Als das Stricken vor den Töpfen.  
Ist im Zaun kein Pförtchen drin?  
Sieh doch hin!

Schönes Kind von fünfzehn Jahren,  
Durch den Garten katzenleise  
Machst du bald dich auf die Reise.  
Darin bin ich schon erfahren.  
Klirrt der Riegel? — Siehst du! da  
Bist du ja.

## **Nächtlicher Besuch**

**Eine kleine Weile nur  
Bleibt noch holde Geister,  
Schnell verliert sich eure Spur,  
Wird der Morgen dreister.**

**Liebliche Gedankenwelt,  
Zauber eurer Hände,  
Ach, wenn sie der Tag erhellt,  
Nimmt sie jäh ein Ende.**



### **An eigene Adresse**

Lass die Leier, greif zum Spaten,  
Greif zum Hammer oder Schwert.  
Thaten! Thaten! — Bier und Skaten —  
Aber Lieder, lass dir raten,  
Lieder werden nicht begehrt.

## **Mein Gegenüber**

Viel mehr nicht als ein Hofraum ist  
Das brettumzäunte Plätzchen.  
Das hellste in dem Gärtchen trist:  
Die Leine mit dem Lätzchen.

Doch grade küsst ein Sonnenstrahl  
Das kleine Fleckchen Öde.  
So überklärt wohl auch einmal  
Ein Lächeln hold die Spröde.

Und jetzt, woher doch plötzlich, steht  
Die Magd nicht dort, die feine?  
Wie ihr das leichte Röckchen weht,  
Reckt sie sich nach der Leine.

Wie reizend ist das Gärtchen dort!  
Ich muss nur immer stehen  
Und nach dem allerliebsten Ort  
Mit heller Freude sehen.

## **Trost**

**Still, still —  
's ist nur ein Traum.  
's geht alles vorbei,  
Was es auch sei.**

**So — so — —  
Spürest es kaum.  
's ist nur ein Hauch,  
Wie du auch.**

## An Verschiedene

Du da und du —  
Ihr dünktet euch immer mehr als ich.  
Du  
In deinem strammschenkigen Kraftprotzendum,  
Ein sogenannter „famoser Kerl“  
Bei Weibern und Pferden.  
Und du,  
Hundertmal plumper,  
Verächtlicher,  
Geldprotz du!  
Wenn ihr jene feinen Ohren hättet,  
Mit welchen wir Dichter alles belauschen,  
Welch silberstimmiges Lachen würdet ihr hören,  
Ein Lachen so leicht, fröhlich, obenhin,  
Als Antwort auf eure dreisten  
Ellbogenfragen:  
„Siehst du, was für Kerle wir sind?“  
Ich sehe es!

Aber jener da,  
Der mit dem überlegenen Lächeln,  
Der Schulmeister,  
Er thut mir leid.  
Was ist euch Kunst, Wissenschaft,  
Und jenes unwägbare Geschenk der Götter:  
„Geist!“  
Ein Nichts!  
(Doch! Geist liebt ihr:  
Klapphornverse!)

Aber ihn,  
Ihn narreten die Götter.  
Sie gaben ihm Fleiß, Verstand, Gedächtnis,  
Liebe zum Guten,  
Und einen feinfühlenden Finger.  
Aber sie schlugen ihn mit Kurzsichtigkeit  
Und gaben ihm nicht  
Ihr Höchstes:  
Phantasie.

Nun tappt er umher  
Und freut sich,  
Wessen er habhaft wird mit tastendem Finger.  
Aber draußen,  
Wo Schwingen sich weiten,  
Auftragenden Fluges  
Phantasiebegabte, leichtere Geister  
Mit Sonnenkindern Frage und Antwort spielen:  
Hier ist er nicht heimisch.  
Hier fühlt er seinen Mangel  
Und rümpft die Nase,  
Wie hässliche Mädchen  
Unter schöneren Schwestern  
Sich gern auf die Überlegenen hinausspielen,  
Die Gesetzteren,  
Innerlicheren.

Der Arme!  
Ihn narreten die Götter,  
Und Mitleid weckt mir  
Sein überlegenes Lächeln,  
Tiefes Mitleid.

## **Mancherlei Nutzen**

Freuten uns an duftgen Blüten,  
Die für uns im Laube glühten.

Nun, da sich auch Früchte zeigen,  
Pflücken wir aus vollen Zweigen.

Kommt der Winter, nützt aufs beste,  
Wärmend uns, ein dürr Geäste.

Wenn die Flammen aufwärts schlagen,  
Träumen wir von Frühlingstagen.

## **Der Dichter spricht**

Ich weiß es ja, ein Gaukler gilt euch mehr,  
Und zehnmal mehr ein reicher Kaffeemakler,  
Ich laufe nur so mit im großen Heer,  
Mich überschreit ein windiger Spektakler.

Ein Lorbeerkranz mit breitem Atlasband  
Den Mimen, Clowns und Börsenjubilaren.  
Der Dichter steht dabei mit leerer Hand,  
Bis elend in die Grube er gefahren.

Pocht nicht auf Säulen, die ihr Toten setzt.  
Was soll die Farce noch, ihr eitlen Thoren?  
Wer euch im Leben immer kam zuletzt,  
Den lasst nun auch im Grabe ungeschoren.

## Dat Rosenplücken

Sah zu jüngst einem Villenbau,  
Die Straße weiß ich nicht genau,  
Ging eine schmucke Dirn vorbei  
Im blauen Waschkleid, die Arme frei,  
Trug einen Korb, draus quoll hervor  
Der schönste zarte Rosenflor.  
Den Rosen glichen ihre Wangen,  
Die Lippen weckten Kussverlangen,  
Und eh' sie wusst', wie ihr geschah,  
Sich rechts und links umworben sah.  
Hatt' gleich an jeder Seit einen Schalk,  
Bestaubt mit Ziegelmehl und Kalk.

Der griff ihr um die Hüfte schlank,  
Der langte nach den Rosen frank,  
Und hätt' mit grober Werkelfaust  
Die zarte Fracht ihr fast zerzaust.

Hülflos vor keckem Übermut,  
In Sorge um der Herrin Gut.  
Die vollen Arme hoch erhoben,  
Den Korb zu retten vor den Groben,  
Musst so sie leiden voller Scham,  
Dass ihr ein dritter ein Küsschen nahm.

Da fuhr ein alter Graukopf drein,  
Nannt' selbst wohl solch ein Mädchen sein:  
„Lat doch de Deern! Ji drivt't to dull!  
So'n Rosenplücken mögt ji wull?“



## Ich trage Gedichte

Um den Theetisch saßen wir,  
Oder tranken wir Kaffee oder Chokolade,  
Ein Traum nur war es,  
Und alles lebt nur wie Schatten noch,  
Wie Bilder aus einer Laterne magika  
In meiner Erinnerung.  
Deutlich nur seh ich  
Zur Rechten mir das kleine zierliche Mädchen,  
Zwölfjährig, kaum älter.  
Unendlich traurig  
Sah es mit großen blauen Augen  
In seinen Schoß,  
Die einzige Betrübte in unserem heitern,  
Scherzbelebten Kreis.

Was fehlt dir Alice?  
Warum denn so still heute?  
Ach, so klang es von rosigen Kinderlippen,  
Ich bin so schwermütig heute —  
Ich trage Gedichte.

Was? du trägst Gedichte, Alice?  
Und endloses Gelächter umschwirrte dich,  
Übermütig,  
Wie ausgelassene Tagvögel  
Die alte ernste, unzufriedene Eule umspotten.

Ich trage Gedichte . . .  
Wachend hör' ich immer noch  
Diese zaghafte, traurige Antwort,  
Die mich so tief rührte,  
Aus Kindermund so tief rührte.

Ich trage Gedichte . . .  
Was wissen die anderen,  
Leicht frohen Alltagsseelen,  
Wie einem zu Mute ist,  
Wie uns beiden zu Mute ist, Alice,  
Wenn wir Gedichte tragen.  
Wie weh, wie krank unsere Seele sein kann,  
Wenn's drin keimt,  
Wenn's drin zuckt,  
Mit ersten leisen Regungen,  
In Schmerzen empfangen,  
Mit Schmerzen geboren,  
Seele von unserer Seele,  
Blut von unserem Blut.

Kleine schmerzdurchzuckte Dichterin,  
Freue dich.  
Dein Reich war der Traum.  
Die Sonne des Morgens küsste dich auf,  
Dich und deine Schmerzen,  
Wie den Nachttau von den Blättern der Blumen,  
Denen du in ernster Lieblichkeit glichst.

Ich aber lebe.  
Mein Tag ist kein Traum,

Und wenn ich schwermütig bin  
Und Gedichte trage,  
Darf ich's nicht einmal sagen am Theetisch.  
Sie würden mich auslachen,  
Wie sie dich auslachten,  
Nur thut's noch zehnmal weher,  
Am hellen, wirklichen Tage ausgelacht zu werden,  
Und unsere Schmerzen  
Sind ihnen immer lächerlich.  
Sie verstehen uns nicht.  
Wie schön, sagen sie, dichten zu können,  
Wenn wir es doch auch könnten.  
Ist es sehr schwer mein Herr?

## **Gesang wandernder Kinder**

An dem Abgrund schmale Wege,  
Über Schluchten leichte Stege  
Führen uns die Engel hin.  
Mitten unter Schwergefahren  
Heitere Ruhe sich bewahren  
Lehrt Vertraun und frommer Sinn.

## **Doris**

Rötlich schimmern die Beeren aus dichtbeblättertem  
Buschwerk,  
Und in den zierlichen Korb pflückst du die zierliche Frucht.  
Helfend nah ich mich dir, durchwandelnd langsam  
die Reihen,  
Bis an einerlei Zweig trifft sich das fleißige Paar.  
Und statt der Beeren nun oft ich die Hand und  
den bräunlichen Arm dir,  
Wie du's dem Losen auch wehrst, hasche im  
neckischen Spiel.  
Schalkhaft drohst du, ja schmollst, und musst es  
am Ende doch dulden,  
Dass er statt rötlicher Frucht rosige Lippen erwischt.

## Frühlingsweben

Wo die letzten Häuser stehen  
Hinter zart begrüntem Hecken,  
Führt der Weg zum Wald hinein.  
Erst doch gilt's zwei Dirnlein necken,  
Die mit hellen Augen sehen  
Übern Zaun her. Spaß muss sein.

Hinter mir ihr helles Lachen,  
O du süßes Mädchenlachen,  
Schlendre ich auf weichen Wegen  
Frühlingsfroh dem Wald entgegen.  
Feuchter Schimmer, grüner Hauch,  
Voll in Säften Baum und Strauch.  
Rings das Spiel des jungen Lichtes.  
Durch das offene Wipfeldach  
Wie ein goldner Regen bricht es,  
Tropft durch leis bewegte Zweige,  
Überrieselt Moos und Steige,  
Küsst im Gras die Primeln wach.

Wo die kleinen Veilchen stehen,  
Seh ich helle Kleider wehen;  
Frühlingshüte, Kinderköpfchen,  
Buntes Band in blonden Zöpfchen,  
Frühlingsstimmen, helles Lachen.  
O du süßes Kinderlachen!  
Keine Nachtigallenlieder  
Geben deinen Zauber wieder.

Komm ich an die kleine Schar,  
Wie die Häschen, naht Gefahr,  
Sitzen sie auf einmal stumm  
All im grünen Gras herum.  
Dann ein Kichern, Zischen, Lachen:  
Lassen uns nicht bange machen.

Nur das große, schlanke Mädchen,  
Zierlich hält sich's wie am Drähtchen,  
Weiß auf einmal sehr verlegen,  
Nicht, wie soll ich mich bewegen.  
Herr, was sehn Sie so hierher?  
Sie belästigen uns sehr.  
Freilich kann ich es nicht wehren,  
Wollen Sie uns doch beehren.

Zwischen Birken, zwischen Buchen  
Geh nun ich auch Veilchen suchen.  
Pflücke sittsam erst allein,  
Besser geht's nachher zu zwein.  
Hier ein Blümchen, da, und da!  
Bis wir abseits uns verirrt.  
Keines weiß recht, wie's geschah.  
Leis nur aus der Ferne schwirrt  
Lachen, Rufen uns ans Ohr.

Doch das kommt beim Veilchensuchen  
Zwischen Birken, zwischen Buchen,  
Bei den besten Leuten vor.  
Lässt's die Mutter auch nicht gelten,  
Andere werden uns nicht schelten.

## Aus allen Zweigen

(Allen sangesfrohen Goldschnittlyrikern gewidmet.)

Gedüftel,  
Getüftel,  
Gedächtel,  
Gemächtel,  
Ein Dudel, ein Didel  
Ein wunderschön's Liedel.  
Ei ja!

Ein Tonnerl,  
Ein Wonnerl,  
Ein Herzerl,  
Ein Schmerzerl,  
Ein Veigerl, ein Röserl,  
Ein Schürzerl, ein Höserl,  
Ei ja!

Ein Dornerl,  
Ein Zornerl,  
Ein Witzerl,  
Ein Blitzerl,  
Ein Dudel, ein Didel  
Ein wunderschön's Liedel.  
Piep! Piep! —



## Besuch

Er trat in meine Kammer ein,  
Freundlich, schlicht, ohne Heiligenschein.  
Aber unter allem Volke hätt'  
Erkannt ich Jesus von Nazaret.  
Gelassen rückt er von der Wand  
Sich einen Stuhl an Bettesrand,  
Schob ein wenig bei Seite das Licht,  
Dass er mir besser sah ins Gesicht,  
Und saß, ein Arzt, vor meinem Lager.  
Die feine Hand, durchsichtig mager,  
Lag mit sanftem Druck auf den Kissen,  
Drin ich mit tausend Kümernissen  
Die Nacht durchwacht, und nun vor Schreck  
Und Zweifel ob seines Kommens Zweck  
Aufrecht saß und verwundert starrte,  
Und seines ersten Wortes harrte.

Er ließ mich nicht lange die Augen aufreißen,  
Sprach schlicht, warm, ohne Glanz und Gleißeln.  
Alle hundert Jahre einmal  
Käm' er aus seinem Sternensaal,  
Müsst' einmal wieder Menschen sehn,  
In Menschengestalt unter ihnen gehn,  
Wieder der Erde Leiden tragen,  
Und hier und da fürsorglich fragen:  
Wie geht's, wo fehlt's, wo zwickt's am meisten?  
Womit kann ich dienen und Hülfe leisten?

Wo eine Seele in Nöten rang,  
Das spürt er gleich auf seinem Gang,  
Und hätte im Vorüberkommen  
Auch mein einsames Klagen vernommen.  
Ich sollte ihm alles dreist erzählen,  
Meiner Seele Pein, mein täglich Quälen.

Da nahm ich denn kein Blatt vor den Mund,  
Und that ihm meine Leiden kund,  
Schloss mein gepresstes Herz ihm auf,  
Und ließ dem Unmut freien Lauf.

Er sprach, ich kann deinen Schmerz verstehn,  
Es giebt auf Erden nicht größere Wehn.  
Du plagst dich mit deines Geistes Kraft,  
Dass sie ein warmes Kleid dir schafft.  
Du stehst unter allem Volk allein.  
Hast Hunger, und sie bieten dir einen Stein,  
Führen deinen Namen im Mund, dein Wort,  
Aber kommst du selber, laufen sie fort,  
Höhen dich gar und dein Klagen.  
So wirst du täglich ans Kreuz geschlagen.

Mit einem Wort, du bist ein Dichter  
Unter zahllosem Schriftgelichter,  
Bist ein Künstler im Deutschen Reich,  
Und das kommt täglicher Folter gleich.

Als ich noch ging in Erdentracht,  
Haben sie mir es anders gemacht?

Und vor mir und nach mir, an allen Tagen,  
Wurden die besten bespeit und geschlagen.  
Wie haben so arg sie's mit mir getrieben!  
Aber ich klammerte mich an mein Lieben,  
Und noch am Kreuz, verendend, ich bat:  
Vater, vergieb ihnen ihre That.

Aber was hat mein Opfer viel  
Genützt? Es ist das alte Spiel,  
Das alte Verharren in Kleinem, Gemeinem,  
Das alte Verstocktsein vor Edlem und Reinem,  
Das alte Rennen nach irdischem Gut,  
Die alte Habsucht, Profitchenwut,  
Die ohne Besinnen die heiligsten Dinge  
Verschachert für dreißig Silberlinge,  
Das alte scheinheilige Heuchlerpack  
Im Pfaffenrock und Ministerfrack.  
Und lass ich mich dreißigmal kreuzigen noch,  
Es bleibt immer derselbe Pöbel doch.

So sprach er, erst leise, langsam, betrübt,  
Gedenkend, was man ihm verübt.  
Aber allmählich war aufgelobt  
Auf Wangen und Stirn ein helles Rot.  
Die blauen schönen Augen schickten  
Blitze, die hagren Hände zwickten  
Und zupften nervös der Decke Falten.  
Schwer konnt' er seinen Zorn verhalten.

Tiefatmend schwieg er einmal ganz  
Und bohrte die Blicke mit starrem Glanz

Auf das Kruzifix, das hing  
Über dem Bett mir, ein hölzern Ding,  
Klein, unansehnlich und roh.

Dacht' er der Zeit, wo er duldete so?  
Ein tiefer, rührender Schmerzenszug  
Ging wie ein Wolkenschattenflug  
Über sein Antlitz, aber nur kurz.  
Dann sprang er auf, und mit schnellem Sturz  
Sprudelten ihm die Worte hervor:

Sei kein blöder, weichherziger Thor!  
Raffe dich auf und stemme dich fest,  
Und den Stock zur Hand, das ist das Best'!  
Noch heute schwellt es mir die Brust,  
Noch heute denk ich des Tages mit Lust,  
Wo mir der Hass in die Fäuste fuhr,  
Wie ich den Schafen die Pelze schur,  
Männlich, kräftig, das Tauende schwang,  
Hei! wie die ganze Herde sprang.

Das ahme nach! da war ich groß!  
Aller Liebe und Lauheit los.  
Mit Peitschen musst du das Volk regieren,  
Willst du nicht das Spiel verlieren.  
Und macht's so mein himmlischer Vater nicht auch,  
Nach uraltem bewährtem Brauch?  
Lässt seine Blitze und Donner spielen,  
Dass sie zitternd rutschen im Staub der Dielen.  
Als ich von ihm die Gunst erbat,

Auf die Erde zu tragen der Liebe Saat,  
Nach meinem Ermessen es zu probieren,  
Geh, sprach er, du wirst das Spiel verlieren.  
Ich brauche Schwefel, Schwert und Fluchen,  
Und du willst sie lenken mit Zucker und Kuchen?

Er hatte recht, und so rat' ich dir,  
In diesem einen folg ihm und mir:  
Mach dich nicht klein, wahr deinen Wert,  
Demut, Bescheidenheit, sind nicht geehrt.  
Hochfahrend dem Volk, den Fuß auf den Nacken,  
Brutal musst du die Menschen packen.  
Und wollen sie wider dein Edles blöcken,  
Wider deines Geistes Stachel löcken,  
Den Strick zur Hand und die Faust erhoben,  
Und mein Vater und ich, wir freuen uns oben.  
Und nun lebe wohl. Ich weiß nebenan  
Noch einen leidgepressten Mann.  
Will ihm ein ähnlich Rezept verschreiben.

Dann winkt' er, ich sollte liegen bleiben,  
Mich nicht bemühen, er fände schon aus.  
Und wie er gekommen, ging er hinaus.

## **Aus dem Dreck in den Himmel**

Aus dem Dreck in den Himmel.  
Unten Wurzelgewimmel,  
Hart, knorrig und hässlich.  
Aber sonnglanzumwoben  
Zittert in süßen Schauern oben  
Blütenflor, Farbenpracht, unermesslich.

## **Frühlingslied**

Schöne junge Frühlingszeit,  
Leerst dein Füllhorn auf mich nieder,  
Giebst der Seele Flügel wieder  
Und den Liedern Munterkeit.

Nun der letzte Schnee zerweicht,  
Busch und Baum in Säften schwellen,  
Ach, in all den frischen Quellen  
Baden sich die Sinne leicht.

Und die Liebe kommt auf Zeh'n,  
Wie ein Kätzchen, hinterm Rücken:  
Komm, wir wollen Veilchen pflücken.  
Und es giebt kein Widerstehn.

## Meine Gläubiger

Ihr Hochmütigen,  
Euch mehr dünkenden,  
Ihr Pharisäer,  
Wie vieles danke ich euch.  
Nicht vielleicht alles?

Ich danke euch meine Einsamkeit,  
Mein Abseitssein;  
Ich danke euch meinen zornigen Stolz  
Und danke euch meinen Schmerz;  
Und mein Lachen danke ich euch,  
Mein stilles, einsames Lachen.

Jegliche Spuren des tausendfüßigen Tages  
Bewahrt auf weicher,  
Wächserner Tafel die empfindliche Seele.  
Und auf den Knien die Tafel,  
Hockt brütend darüber die Einsamkeit.  
Und der Stolz tritt herrisch heran,  
Und mit schnellem, zornigem Knöchelschlag  
Klopft er bald hier, bald da  
Hart auf.  
Und der Schmerz,  
Über die Tafel geneigt,  
Gleitet mit leisem, durchsichtigem Krankenfinger



Über diese, über jene Stelle:  
„Hier deine Ernte.“  
Und wie der Bauer  
Beim Anblick seiner vollen Tenne  
Frischgefallenen Segens,  
Unterm Sichelschnitt gefallen,  
Jäh, weinend,  
Wer hörte das Weinen gemähter Halme?  
Wie der Bauer,  
So lacht meine Seele und freut sich  
Ihres mehrenden Reichtums.  
Wie vieles danke ich euch!  
Alles vielleicht! —

## Der Ruhm

Es kam heran,  
Glanzstrotzend kam's heran,  
Mit weißen Hengsten, langsam, feierlich,  
Des Ruhms Gespann.  
Als blitzten hundert Sonnen  
Ihr Licht um ihn,  
Erstrahlte seine Bahn,  
Der ganze Himmel schien  
Vom Leuchten überronnen,  
Das wie ein Herold lief und kündete sein Nahn:  
Triumph! Triumph!

Er kam, kam königlich.  
Ein sorglos Lächeln lag,  
Ein heitrer Mut auf seinem Angesicht,  
Ein heldisches „Ich wag“,  
Das trunken Sterne sich zum Siegeskranze bricht.  
Sein großes Auge sprühte  
Den großen Friedrichsblick,  
Die schöne, volle Wange glühte,  
Stolz straffte das Genick,  
Und ich war nichts dem Herrn.

Am Wege stand ich da, bedrängt von Huf und  
Speichen,  
Hart streifte mich der Nabe Rand,

Des Triumphators flatterndes Gewand,  
Sein Scharlachsäum, die Hand konnt' ihn erreichen.  
Und langsam nur,  
Ganz langsam mir vorbei sein goldner Wagen fuhr.  
Wen sah ich hinten drauf?  
Wen lud der stolze Herr sich auf?  
Wer hockte auf dem Ruhmeskarren?  
Der Tod einträchtig mit den Narren.

Der eine saß zusammengekauert,  
Starr, unbewegt,  
Den Kiefer auf das spitze Kinn gelegt,  
Ein Raubtier, das auf Beute lauert.  
Und unverwandt,  
Am plumpen Sensenschaft die Knochenhand,  
Umraschelt leis von welchem Lorbeerlaub,  
Dran noch die weiße Atlasschleife baumelt,  
So stierte mich, der jäh zurückgetaumelt  
Im Wegestaub,  
Der Tod wie drohend an.

Doch rechts mit Schalks- und Schelmenpossen,  
Mit Grinsegruß und Freundschaftsnicken,  
Im Faschingkleid aus bunten Flickern  
Saß schellenklingelnd neben dem Genossen  
Der Narr und ließ die Beine pendeln.  
Ein Kinderspielzeug vor dem Mund,  
Ein Blechtrompetchen winziger Größe,  
Blies er die Backen kugelrund,  
Als gälte es Posaunenstöße.

Und wie vor seinem Jahrmarktszelt,  
Vor seiner Wunder-Plunderwelt,  
Ein Clown die blöden Gaffer stellt,  
Gewohnt mit jedem anzubändeln,  
Verhöhnte mich sein Pritschenwink:  
Spring auf doch lieber Vetter, flink!  
Gelüftet's dich nicht, mitzufahren?

## **Am Morgen**

Aufs offne Mäulchen ein Kuss.  
Augenreiben und halber Verdruss.  
Aber Erkennen und Lachen  
Hilft völlig erwachen.  
Dann ein Schlupfunter,  
Ein drüber und drunter.  
Indessen steht  
Schon draußen ein Weilchen  
Und äugelt, so gut wie's geht  
Vom Balkon durch den Thürritz,  
Musjö Fürwitz,  
Der Frühaufsteher Tag,  
Und sieht sein Teilchen.  
Was er wohl denken mag.

## Revolution

Sie drängen nach oben,  
Die lange geduckt,  
Das Haupt erhoben  
Wird aufgemuckt;  
Wollen auch was haben  
Von der Welt Gaben.  
Habt lange genug allein gezecht,  
Den Wein verteilt mehr schlecht als recht.  
Zögernd erst, doch mählich frecher  
Tappen sie nach eurem Becher,  
Mit groben Fäusten und wenig eben.  
Hättet willig ihr gegeben,  
Das Tischtuch wäre geblieben rein.  
Nun wird verschüttet viel edler Wein,  
Vieles verderbt,  
Wie Blut gefärbt.

## Auf dem Amboss

Auf einem Block von Eisen kalt  
Lag rücklings ich und festgeschnallt,  
Und neben mir die Sorge stand.  
Mit sehnigem Arm und harter Hand  
Sie ihren schweren Hammer schwang,  
Ein knochig Weib mit welken Brüsten,  
Und an der Lippen bleichen Küsten  
Brach sich ein heiserer Gesang.

Daneben, hold wie Sonnenlicht,  
Die Liebe schwang im Händchen fein  
Ein blitzend golden Hämmerlein.  
Sie hatt' der Liebsten Angesicht,  
Ihr braunblond Haar, den Küssesmund,  
Den schlanken Leib, maifrisch, gesund,  
Die großen, grauen Augen, trug  
Ein erdbeerfarben Kleid, und schlug  
Mit ihrem kleinen Hammer brav  
Aufs Herz mir. Jeder Schlag der traf.  
Und von den frischen Lippen klang  
Ein rührend süßer Kindersang.

Und wechselnd fielen Schlag auf Schlag  
Die beiden Hammer mir aufs Herz,  
Der hilflos ich gefesselt lag,  
Die Lippen biss und schrie vor Schmerz.

Bis unerträglich war die Qual.  
Ein Ruck! Hinklirrt der Kettenstahl.  
Der Sorge reiß' ich aus der Faust  
Den Eisenhammer. Niedersaust  
Der angstgeführte, wuchtige Hieb  
Und trifft, o Gott, und trifft mein Lieb.  
Sie sinkt, sie seufzt — — —

Vergieb! Vergieb!

Am Boden wein' ich bitterlich.  
Die Sorge aber weidet sich  
An meinem Schmerz mit kaltem Hohn  
Und hebt den schweren Hammer schon,  
Schlag zu, schlag zu — — —.



## In der Pferdebahn

In der Pferdebahn auf den weichen Kissen  
Hast du es dir bequem gemacht.  
Verschlissen, Mädchen, ist deine Tracht,  
Die dünnen Schuhe vorne zerrissen.  
Und aus der Tasche  
Reckt die Flasche,  
Die leere, den Hals verwegen  
Nach deinen vornehmen Fahrkollegen.

Eine Dame zur Seite dir zieht ein wenig,  
Halbabgewandt, die Nase kraus.  
Du strömst den Duft der Armut aus  
Und der Arbeit, und rekelst müd und gähmig.  
Es ist dein Betragen,  
Ehrlich zu sagen,  
Dein ungeniertes nicht passend,  
Gar zu plebejisch sich gehen lassend.

Aber was scheren dich die andern,  
Du bist zum Umfallen müde ja,  
Dem sanften Entschlummern verzweifelt nah.  
Zerstreut nur lässt du die Blicke wandern.  
So liegt ein Kätzchen  
Auf behaglichem Plätzchen,  
Halb müd', halb lauernd blitzen  
Die Augen durch die Liderritzen.

Du junges Ding mit den weichen Gliedern,  
Der weißen Haut, fast durchsichtig zart,  
Bist du wohl auch von Katzenart?  
Das leise Spiel mit den Augenlidern  
Macht mich betroffen,  
Und die Lippen, halb offen,  
Die schwellenden, zeigen die weißen  
Spitzzähnen, als wie zum Beißen.

Der Judenjüngling dir gegenüber  
Mit dem lüsternen Blick, hätt' gerne gespielt  
Ein wenig mit dir. Schon lange schielt  
Er verstohlen, fast schämisch zu dir hinüber,  
Wird was draus?  
Katz oder Maus?  
Hüte dich! Manche glaubt Katze  
Zu sein und bleibt als Maus auf dem Platze.

## **O Gott, mein Gott!**

**O Gott, mein Gott!  
Wie viele gellten  
Den Schrei empor,  
Der sich verlor,  
Der Woge gleich, der felszerschellten.**

**O Gott, mein Gott!  
Wie viele rangen  
Die Hände wund  
In Qualen, und  
Sind weinend wieder fortgegangen.**



## Im Irrenhaus

Des Dichters Kraft und Schwinge brach  
Von Neid und Not gehetzt,  
Im Narrenturm ein eng Gemach  
Giebt Herberg ihm zuletzt.

Einst war er jung und sang hinaus  
Was ihm die Brust bewegt,  
Nun haben sie in dieses Haus  
Den Graubart festgelegt.

Sie lachten und sie höhnten sein,  
Da er von Edlem sang.  
Der Zweifel bat sich bei ihm ein,  
Die Sorge bat nicht lang.

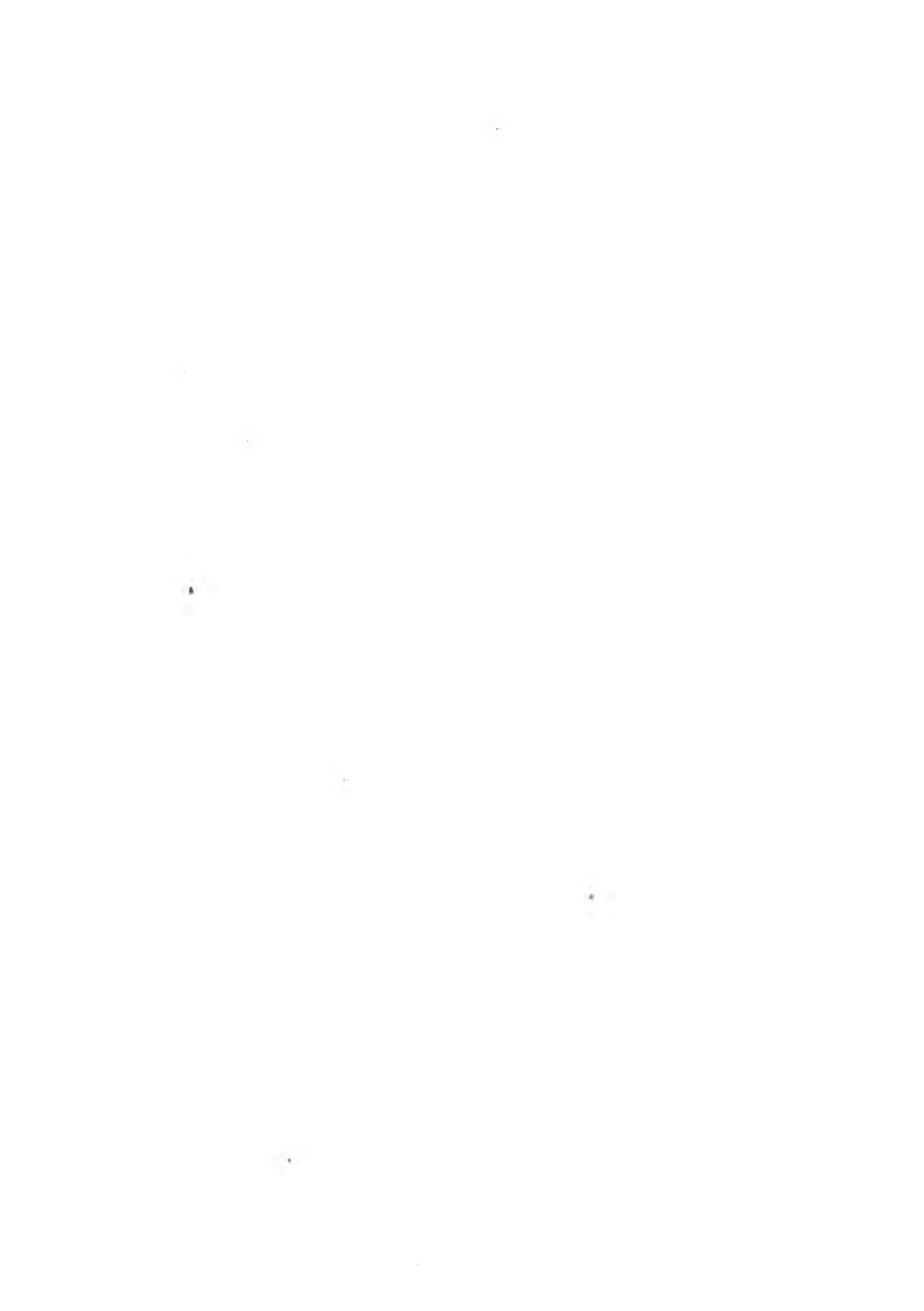
Da wuchs sein Trotz, da stieg sein Stolz  
Hoch über Hohn und Spott,  
Da ward an seinem Marterholz  
Er zum geschlagenen Gott:

„Die Welt ist mein! Ich schuf zur Lust  
Sie euch mit Schaffensschmerz,  
Ich griff hinein in meine Brust  
Und schenkte euch mein Herz.

Ihr aber habt die Welt zerpfückt,  
Geschändet plump und roh,  
Habt mir mein reiches Herz zerdrückt,  
Und ich verblute so.“ —

In Zellenacht, in Wahnsinnsnacht  
Entschlief ihm Schmach und Pein.  
Was ihm da draußen nie gelacht,  
Hier nannt' er's dreifach sein.

Er sah verzückt den Himmel auf,  
Sah Krone nah und Kranz,  
Und sterbend schwang er sich hinauf  
Zu vorgeahntem Glanz.



# **Die Schiffbrüchigen**





## Die Schiffbrüchigen

### 1.

Wir waren zu viert. Die Felsen, steil,  
Hochragend, umtoste der wütende Sturm,  
Der hatt' uns getroffen mit heulendem Pfeil,  
Den Tod geschworen dem Menschenwurm.  
Zerschellt, zersplittert am Stein das Schiff,  
Verschlungen fast alle. Ein Krach, ein Schrei —  
Hohn donnert die Tiefe hinauf zum Riff,  
Hohn gellen die Lüfte — und alles vorbei.

Nur wir, von dreißig die einzigen, lagen  
Auf felsigem Ufer, zerschunden, zerschlagen,  
Frostschauernd, durchnässt von der salzigen Flut  
Bis auf die Knochen, erstarrt das Blut.  
Im Rücken das springende Ungeheuer,  
Das tobende Meer, geduckt zu neuer  
Raubhungriger Mordthat, vor uns die Klippen,  
Die zackigen, kantigen Felsenrippen,  
Und um uns, mit Heulen, Toben und Schnaufen,  
Der Wellenpeitscher, der Felsenrüttler,  
Der Sturm, der jauchzende Schwingenschüttler.

Jens Jensen, wir nannten den roten ihn,  
Der wildeste unter dem wilden Haufen  
Des Schiffsvolks, dem das Haupthaar schien  
Und der struppige Bart wie flammende Lohe,  
In Furcht hielt er alle, der Wüste, der Rohe,  
An Kraft ein Stier, an Wildheit ein Tiger,  
Jens Jensen war der erste auch jetzt,  
Der hoch sich reckte, ein trotziger Krieger,  
Der sich zum Kampf in Bereitschaft setzt.  
Nach oben wies er: „Wir müssen hinan!  
Nur frisch! Wir müssen schon, Steuermann.  
Hier holt das gefräßige Vieh uns doch,  
Das nimmersatte, zum Frühstück noch.“

Ich raffte mich auf und sah nach dem Jungen.  
Er war mir zur Seit in die See gesprungen,  
Blass lag er und blutend und atmete schwer.  
„Jens, der kommt nimmer nach oben mehr.“  
„Der kommt nach oben! Geht's anders nicht,  
So trag ich ihn schon, das Kindergewicht.“  
Und wahrlich, Arme, wie seine, trügen  
Wohl dreifache Last, ich will nicht lügen.  
So nahm er ihn denn wie ein Kind, eine Puppe,  
Warf noch einen Blick auf die Felsenkuppe,  
Und „Vorwärts!“ überschrie er den Sturm,  
„Die Zähne zusammen, hinauf auf den Turm!“

Und er voran, und wir hinterdrein,  
Das Mädchen und ich. — Ja, ein Mädchen stand,  
Eine blühende Jungfrau, halbnackt, allein

Unter rauhen Männern am rauhen Strand,  
Mit uns dem Schrecklichsten preisgegeben,  
Schiffbrüchiger Los, das elende Leben  
Auf einsamer Insel fristend vielleicht  
Bis ans einsame Grab. Doch hatten wir jetzt  
Zu solchen Gedanken nicht Zeit. Zerfetzt,  
Zerschunden, mit blutenden Händen und Knien  
War langsam der erste Vorsprung erreicht.  
Das Muss hat dem Schwächsten Kräfte verliehn.

Doch Jensen trieb weiter nach kurzem Verschnauf,  
Höher hieß es, höher hinauf!  
Und ohne zu klagen, die Zähne gepresst,  
Die Arme straff, die Lenden fest,  
So klomm sie vorauf, und ich in der Nähe,  
Wenn ihr fehlretend ein Unglück geschähe.  
Trotz Sturm und Graus und keuchender Brust  
Sah doch mit geheimer, innerer Lust  
Das prächtige Weib um ihr Leben ich ringen,  
Gepeitscht von des Sturmes gewaltigen Schwingen.

Halb waren wir oben, da schwand die Kraft  
Auch Jens, dem das Tragen die Sehnen erschlafft.  
Der Junge stöhnte. Zum Glück bot hier  
Eine Felswand, breitlagernd, einigen Schutz.  
Zusammengekauert auf engem Raum,  
So lagen erschöpft aneinander wir,  
Vom Unglück vereint zu Schutz und Trutz  
In der Wildnis von Stein. Kein Strauch, kein  
Baum,

Kein Halm. Nur Felsen, Schutt und Geröll.  
Ich lauschte, ob nirgend ein Laut erschöll  
Durch den Sturm, ein Menschenruf,  
Ein Hundegebell, eines Tieres Laut,  
Und die immer wache Hoffnung schuf  
Sich rettende Bilder und sah bebaut,  
Bewohnt das Eiland. Doch durch das Schnauben  
Der Lüfte drang nichts, als der Meerestaubén,  
Der Möven Geschrei, die mit ängstlichem Fliegen  
Uns umkreisten, als wir die Felsen erstiegen.

Und keiner von uns sprach nur ein Wort.  
Die Lungen keuchten, die Lider fielen,  
Von Schlaf bezwungen, die Arme sanken,  
Das Haupt, erschöpft auf die harten Dielen.  
Ich weiß nicht, wie lange ich lag so fort.  
Als ich erwachte, saß sie bei dem Kranken,  
Beim leidenden Jungen, und wusch ihm die Wunden  
Mit Regenwasser, und als er verbunden  
Und sorgsam gestützt, zum ersten Mal  
Das Auge erhob, welch' ein Liebestrahl,  
Welch' ein Mitleidleuchten in ihrem Gesicht.  
Und er lächelte dankbar, der arme Wicht.

Ein wenig seitab lag Jens entschlafen,  
So friedlich, als wär' er im sicheren Hafen,  
Vielleicht fand er im Traum sich wieder  
Bei der schwarzen Marie in der Hafentaberne  
Und hörte der Kleinen lüsterne Lieder  
Und traktierte mit Grog sie. Den trank sie so gerne.

Ich sah seine Rippen sich dehnen und heben  
Unter dem wollenen Hemd, und sah das  
Leben,  
Das kraftvolle, diese Glieder schwellen,  
Hörte den Atem in ruhigen Wellen  
Der Tiefe der breiten Brust entquellen  
Und fühlte Neid auf den starken Gesellen.  
Doch endlich löste auch ihm der Schlaf  
Von den Lidern sich ab, und sein Auge traf,  
Verwundert, als wüsst' er nicht wo und wie,  
Die seltsame, fremde Scenerie,  
Bis er sich besann und mit kräftigem Fluch  
Seinen Traum sich aus dem Kopfe schlug.

Und wieder hieß es: Nach oben! weiter!  
Auf rauhem Pfad, ohne Strick und Leiter.  
Doch Paul, der Junge, stöhnte leis  
Und wollte nicht weiter, um keinen Preis.  
Da erbot ich mich, einen Weg zu spüren,  
Der uns vielleicht bequemer möcht' führen,  
Und klomm hinan und spähte und fand  
In geringer Höh' einen Pfad, der wand,  
Roh von der Natur geschaffen, sich  
Schlängelnd bergan. Dem folgte ich.  
Bald sah ich mich auf dem höchsten Kamm  
Der Felsenmauer und sah, es schwamm  
In Freudenthränen mein Auge, gelehnt  
An den felsigen Hang ein waldiges Thal  
In üppigem Grün und breit gedehnt,  
Und sah einen Quell, einen Bach, einen Teich

Herüberblitzen aus grünem Reich,  
Und spürte doppelt des Durstes Qual.

O, nur ein Gefäß, eine Hand voll nur  
Vom erquickenden Nass! Doch ich musst mich  
bescheiden

Und eilte zurück, verfolgend die Spur  
Des Weges, und durfte nicht Aufenthalt leiden.  
Und wie ich so freudig bergab nun flog,  
Von Weitem schon winkte und rief, da zog  
Ein Freudenschimmer, ein Hoffnungsschein  
Selbst über das blasse Gesicht des Jungen.  
Mit einem Satz war ich hinabgesprungen  
Zu ihnen, den letzten ragenden Stein:  
Wir wären gerettet! Wald, Wiese und Quell!  
Wir wären geborgen! — Wie sprangen schnell  
Die müden Gefährten empor. Der Kranke  
Selbst raffte sich auf. Ihn hielt der Gedanke  
Der nahen Rettung ein Weilchen gar  
Noch aufrecht. Aber zu mühsam war,  
Zu beschwerlich der Weg, und wieder nahm  
Auf den Arm ihn Jens, dass er mit uns kam.

Wir zwei jetzt voran; und die frohe Hast,  
Die mich vorwärts trieb, ließ vergessen mich fast,  
Dass nur ein Weib mir zur Seite ging.  
Und als ich gemäßigt den drängenden Schritt,  
Sah ich, wie sie zu zittern anfang  
Und erblasste, die Augen schloss und schwankte.  
Da fuhr mir's durchs Hirn, wenn auch sie erkrankte,

Eh wir erreicht das rettende Thal.  
Ich sah ihr im Antlitz die stumme Qual,  
Obgleich sie matt lächelnd die Schwäche bestritt,  
Und bot ihr den Arm und stützte sie fest.  
So gingen wir den letzten Rest  
Des Wegs in einsamer Wildnis allein.  
Jens Jensen war mit seiner Last  
Weit zurück, hielt häufig Rast.  
Der Rauhe konnte auch sorglich sein,  
Doch endlich erreichten wir alle das Thal.  
Der Sturm war gebrochen, ein blitzender Strahl  
Der Sonne drang siegreich ins Wolkengehader  
Und trieb auseinander das schwarze Geschwader.  
Und vor uns der Wald, der grünende Plan,  
Und oben der Himmel nun aufgethan,  
Und ruhig die Lüfte und wärmer, da war  
Es uns allen, als wäre vorbei die Gefahr,  
Und irgendwo müsst in den grünen Gründen  
Ein Menschenlaut glückliche Rettung uns künden.

2.

Schon Stunden irrten wir hin und her  
Und fanden nicht, was das Herz ersehnte.  
Nur Wildnis ringsum und menschenleer,  
Und dunkel der Schatten des Abends sich dehnte.  
Da flochten wir Zweige zu Zweigen zum Dach  
Und rissen vom Boden das Kraut und die Halme.  
Und säuberten ihn, und unter der Palme  
Bereiteten so wir ein Schlafgemach.  
Dann wiesen wir jedem sein Lager zu eigen,



Und brachten den knurrenden Magen zum  
Schweigen  
Mit Rinden und Wurzeln und was sich so findet  
An Früchten im Walde, wo Furcht doch bindet  
Die lüsterne Hand, mit giftiger Speise  
Auf einmal zu enden die Jammerreise,  
Leben genannt. Der Mensch ist so schwach,  
Trotz allem Elend und Ungemach.  
Sieht Glück wie den Wind, wie ein flackernd  
Licht  
Im Sumpf, aufspringen und necken und narren,  
Eitel alles, ohne Bestand, ohne Beharren,  
Wer aber hängt sich ans Leben nicht  
Und fürchtet die Frucht nicht, die Frieden ihm  
bringt,  
Das Wasser, das lockend von Ruhe ihm singt,  
Und lässt seinen Leib in des Hungers Krallen,  
Selbst hungrigen Würmern zum Fraß, gern zer-  
fallen?  
So nährten wir uns, so gut es ging,  
Und stillten des wütenden Hungers Plagen,  
Mit Beeren und Früchten, so gut 's wollt gehn,  
Und schlürften den Saft mit wildem Behagen,  
Und unserer Gier war nichts zu gering.

Die Wipfel rauschten in lindem Wehn  
Der Nacht hoch über die fremden Schläfer.  
Neugierig umsurrt uns glänzende Käfer;  
Goldflügelig, schillernd, wie Lichter gleißend,  
Umschwirrten Insekten uns, stechend und beißend.

Ein seltnes Gevögel mit buntem Gefieder,  
Paradiesvögel, Kolibri, Papagein,  
Flog durch das Gezweig oft mit wildem Schrein,  
Oft lautlos, gespensterhaft, auf und nieder.

Rings Wald nur und Wald. Hochstämmige Palmen,  
Und wieder im Wald noch ein Wald von Halmen,  
Von riesigen Farren und dichten Gehängen,  
Von Schlinggewächsen, ein Streben und Drängen  
Zum Lichte, nach oben, ein Wirrwarr von Pflanzen,  
Von Blättern und Blüten, ein Schwirren und Tanzen  
Von Flügelgetier in schillernden Farben,  
Ein üppiges Leben ohne Hungern und Darben.  
Der Mensch allein in der Üppigkeit  
Den Qualen des langsamen Sterbens geweiht,  
Dem Hungertode?

Ich wachte allein

Die letzten Stunden der Nacht. Mich fror,  
Bis durch die Palmen der erste Schein  
Des kommenden Tages brach bleich hervor.  
Ich dachte zurück an die Heimat lang,  
An die alte Mutter, die froh und bang  
Der Rückkehr harrete der „Marie-Anne“,  
So hieß das Schiff, und die Tage zählte  
An den Fingern sich ab wohl zehnmal, wann  
Die schmucke Brigg in den Hafen lief.  
Wie der Gedanke mich an die Mutter quälte.

Und ich dachte der Frieda, der Nachbarin,  
Der freundlichen blonden. Es war mein Sinn,

Zum Weib sie zu nehmen, und halb schon gab  
Mir das Jawort sie, und ich schrieb einen Brief  
Noch vom letzten Hafen. Die Post ging grad ab,  
Und ich musste mich eilen.

Jens Jensen gähnte  
Erwachend und sah, wie ich sinnend lehnte  
Am Stamm, und rief mir zu „guten Morgen“.  
War immer voll Mut und ohne viel Sorgen.  
Ja, hätten das Weib wir nicht und den Jungen,  
Wir beide hätten uns durchgerungen,  
Wie Robinson und sein Freytag. Es müsste  
Doch einmal ein Schiff unsrer einsamen Küste  
Sich nähern, so dacht' ich und anderes mehr.  
Die beiden doch machten das Herz mir schwer.  
Und sie trug's doch geduldig ohne Murren und  
Plag.

Wir sahen sie an, wie schlummernd sie lag,  
Und lange an, doch keiner gab kund,  
Was sich regte in tiefstem Herzensgrund.

Und das Tagesgestirn erklimm seine Bahn  
Mit stetigem Lauf, und der Wald war erwacht,  
Und lärmend verdoppelt das Leben der Nacht.  
Da brachen wir auf, stets der Richtung nach  
Wo ich währte, es flösse der Quell, der Bach,  
Wo wir glaubten, dass nahe den Wiesengründen  
Vielleicht gar menschliche Wohnungen stünden.

Doch das Tagesgestirn erklimm seine Bahn  
Mit stetigem Lauf, und noch immer sahn,

Als Mittag die sengenden Pfeile sandte,  
Wir Wald und Wald nur, wohin auch wandte  
Der fiebernde Blick sich. Und Zagen zog  
Ins Herz mir da, und ich dachte, warum  
Wir nicht an dem Strand, auf dem Felsen ge-  
blieben,  
Nun irrten wir hier in der Wildnis herum.  
Vielleicht war ein Schiff schon vorbeigetrieben,  
Und es hätt' uns gesehen, und wir wären geborgen.  
So warf ich mir vor und machte mir Sorgen.

Jens Jensen brummte und fluchte nur immer,  
Doch trieb er's an Bord noch weitaus schlimmer,  
Ein Zeichen, dass auch er das Grauen empfand,  
Das uns andern fast immer die Zunge band.  
Das Mädchen mühte sich um den Knaben,  
Eine Mutter konnt' sich nicht sorglicher haben,  
Und kühlte die Wunden, die schlimmen ihm, wie  
Das Mitleid, der Wunsch zu helfen, ihr's lieb,  
Mit Blättern, mit Tüchern voll feuchter Erde,  
Und trug von uns allen die meiste Beschwerde.

Der Junge war dankbar und küsste oft stumm  
Dem Mädchen die Hände. Dann wandt' sie sich um,  
Errötend wohl gar, wenn wir es gesehn.  
Doch lange, so sah ich, würd's nimmermehr gehn  
Mit dem Jungen. Der Atem piff nur noch,  
Ich sah, es ging aus dem letzten Loch.  
Zwei Rippen gebrochen, die Lunge wund,  
Wer machte ihn hier in der Wildnis gesund?

Und wie ich's voraus sah, so kam es, kam bald.  
Kaum traf uns der zweite Abend im Wald,  
So standen wir drei an der Leiche, schweigend,  
Erschüttert das Haupt auf die Brust hinneigend,  
Mit stummem Blick auf die schwarze Erde.  
Und als ich so stand, zog wieder mir sacht  
Durch die Seele, wie in der stillen Nacht,  
Der Mutter Bild, und ich wandte mich ab,  
Vor den andern zu bergen die Schmerzgebärde.

Auf den Knien, mit den Händen, so haben ein  
Grab,

Jens Jensen und ich, wir gescharrt, gegraben,  
Nicht tief und nur schmal, drin legten den Knaben  
Wir sorgsam hinein zur ewigen Ruh,  
Das Mädchen drückte die Augen ihm zu,  
Dann sprachen ein stilles Gebet wir drei.  
Mir fiel nur das Vaterunser bei,  
Das sagte ich her bis zur Hälfte und dachte  
Dann heim, weit fort, an den Schulkameraden,  
Der einst in der Elbe ertrank beim Baden,  
Und den ich mit zu Grabe brachte,  
An den Lehrer und an den Pastoren, der mich  
Konfirmierte, und dachte noch an, Gott weiß,  
An den Zirkus, und wie wir vom Bretterzaun  
Hatten freien Blick, und mich fasste ein Graun,  
Und heiß überlief es mich, siedend heiß,  
Und ich schämte mich dieser Gedanken jetzt,  
Und die wunderliche Zerstreung entwich  
In unterdrücktem Weinen zuletzt.

Mit Farren und Palmen und was sich so fand,  
Bedeckten wir den Hügel von Sand  
Und kratzen zum Zeichen ein Kreuz in die Rinde  
Des nächsten Baumes, als ob ihn wer finde,  
Als ob ihn besuche wer jemals hier.  
Und weiter gingen dann schweigend wir  
Und suchten ein Lager uns für die Nacht,  
Ich weiß nicht, wie lange wir drei noch gewacht,  
Und wer zuerst in den Schlummer fiel.  
Schon hoch stand die Sonne, als jäh ich empor  
Aus den Träumen fuhr, ihrem spukhaften Spiel.  
Jens Jensen lag noch fest auf dem Ohr  
Und schnarchte wie immer. Sie aber saß  
Abseits auf einem Baumstumpf. Ich sah,  
Sie hatte geweint, und ihr Antlitz war blass;  
Stumm saß sie, die Hände gefaltet, da.

### 3.

Und zum dritten Mal kochte die Mittagsglut  
Die Palmenwipfel, da lichtete sich  
Der Wald, und wir fanden den Weg hinaus  
Aus dem Pflanzengewirr und atmeten tief,  
Wie befreit aus langer Gefangenschaft Graus.  
Die Hoffnung zog ein, die Furcht entwich,  
Und grün lag das Land in des Friedens Hut,  
So lag es vor uns, und in Mitten lief  
Die Quelle, der Bach, das Wasser blank.  
Da weinten wir und stammelten Dank  
Und sanken aufs Knie und schöpften mit Händen

Das kühle Nass, den entbehrten Trank.  
Und wie wir gekräftigt zum Gehen uns wenden,  
Da sehn wir im Gras, fußbreit, einen Pfad,  
Einen richtigen Pfad und fast schnurgerad  
Und fleißig betreten. Dem folgen wir dann,  
Ich hinter dem Mädchen, Jens Jensen voran.

Und wie wir es hofften ein jeder, und doch  
Zu sagen sich niemand getraute, so fanden  
Wir's wirklich, als eine Strecke noch  
Den Pfad wir gingen. Vier Palmen standen,  
Und weiter noch sechs oder sieben, als Posten  
In die grünende Ebne vorgeschoben,  
Und unter den ersten vier ragende Pfosten  
Mit Zweiggeflecht an den Seiten und oben,  
Ein Haus, eine Hütte, von Menschen erbaut.  
Wer mochte hier in der Wildnis wohnen?  
Wir standen von Weitem und schauten und  
schauten.

Wer schilt uns, dass wir nicht gleich uns ge-  
trauten?

So standen wir lauschend und spähten umher,  
Und jedem ging hastig der Atem und schwer,  
Und klopfte das Herz. Doch alles blieb stumm.  
Kein menschliches Wesen, kein menschlicher Laut,  
Nur Rauschen des Windes im Grase ringsum  
Und kräftiger hoch in den Palmenkronen.  
Da fassten wir Mut und gingen gradaus.  
Jens Jensen trat zuerst in das Haus  
Und spähte und winkte uns näher. Wir fanden

Halb offen die Thür, und wir traten ein  
Und waren im niedrigen Raum allein.

Eine leere Hütte. Nichts war vorhanden,  
Sie wohnlich zu machen. Kein Stuhl, kein Tisch  
Und kein Bett. Nur vier kahle Wände. Frisch  
Aus dem Seitengeflecht, hier, da, ein Spross,  
Ein lustig grünender, schwankender Schoss  
In den dämmrigen Raum hineingestreckt,  
Armlang und mit leichtem Gespinnst überdeckt.  
In der Ecke ein Haufe trocknen Laubes,  
Unter der Decke zollhohen Staubes,  
Schien als Lager gedient zu haben.  
Nichts weiter! Und doch, im Dunkel dort,  
Nur zögernd nahm ich's vom Boden fort,  
Ein Trinkgefäß, eine hohle Nuss.  
Wen musste die ärmliche Schale erlaben?  
Schon lange nicht mehr mit dem staubigen Rand  
Sich durstige Lippe zusammenfand.  
Und schnell mit geheimem Grauen, als säß  
Ein Zauber drin, warf ich hin das Gefäß.

Und suchend setzte ich weiter den Fuß  
Und ging um die Hütte und weiter noch,  
Nach den Palmen, den sieben, hinüber, zehn  
Schritte.

Und wie ich betrete den schattigen Raum,  
Ich trau' den entsetzten Blicken kaum,  
Und fahre zurück, und stiere doch  
Gebannt auf das Schreckliche hin und stier'.



Da saß in des friedlichen Wäldchens Mitte  
Ein Toter, ein menschlich Gerippe hier:  
Kein Kleid, kein Fleisch, nur bleichende Knochen.  
Und ich sah, der lag da nicht Tage, nicht Wochen,  
Der saß da, gelehnt an den Palmenbaum,  
Wohl Monde und schlief den Schlaf ohne Traum,  
Den ewigen Schlaf in der Wildnis hier.  
Und über die Knochen kroch Tier an Tier,  
Und aus den Höhlen der Augen, der Nase  
Sah Würmer ich schlüpfen und sah im Grase  
Die eklen Geschöpfe in Reihen, in Haufen  
Das einsame, bleiche Gerippe umlaufen.

Und ich rief die Gefährten, und schauernd standen  
Und schweigend wir. Wer war's, den wir fanden?  
Ein Wilder? ein Weißer? ein Seemann? wie wir  
Von den Stürmen verschlagen, gestrandet hier,  
Ohne Hülfe, ohn' Rettung in langer Qual  
Dem Würger Tod zum Opfer gefallen?  
Drohte ein Gleiches nicht auch uns allen?  
Und plötzlich erblasste der letzte Strahl  
Der Hoffnung in mir, und ich dachte, wann mag,  
Wie bald mag kommen der schreckliche Tag,  
Wo hingegeben den Würmern zum Fraß  
Du liegst und die andern am Boden, im Gras,  
In der Sonne Glut, und über euch gehen  
Die Tage, die Jahre, die Winde verwehen  
Den Staub, und die drüben warten und weinen,  
Und weiß keine Seele, wo Kreuz und wo Grab,  
Und wer euch die letzte Tröstung gab.

Und wie wir gefürchtet, so war es nachher:  
Die Insel war einsam und menschenleer,  
Von Felsen ummauert ein stilles Thal,  
Und auf dem Felsen, der langsamen Qual  
Des Hungertodes war preisgegeben,  
Wer dort, zu retten sein elend Leben,  
Von Klippenhöhen mit Hoffen und Graun  
Sich blind nach rettenden Schiffen wollt' schaun.  
Hier boten die Früchte, die Wurzeln, der Bach  
Doch spärliche Speise, hier war doch ein Dach,  
Eine Hütte von einem aufgezimmert,  
Dem nie wohl im Hirn eine Ahnung geschimmert,  
Er könnte für andre sein Häuschen errichten,  
Es gegen die Glut und die Winde dichten,  
Für andre, für Erben, die nie er gesehn,  
Sein notgeborenes Werk lassen stehn.

Auch uns zwang die Not nun, uns einzurichten.  
Uns schien es so viel, als auf Rettung verzichten,  
Doch hofften wir dennoch von Tag zu Tage,  
Wochen, Monde vergingen, doch  
Wir hofften, hofften immer noch  
Und hofften und zagten und hofften, ich sage  
Ein Jahr und noch eins, und es kam kein Schiff,  
So oft wir auch standen auf ragendem Riff,  
Wohl Tage lang oft und spähten uns blind.  
Doch nichts als Wellen und drüber der Wind,  
Die Sonne, die Sterne, ein Kommen und Gehn,  
Und die Wolken, doch niemals ein Segel zu sehn,  
Kein Segel, kein Segel! — Da gaben wir's auf

Und ließen dem Zufall allein den Lauf  
Und schickten uns drein. Vielleicht aus der Bahn  
Geschleudert gleich uns, wie ein Ball vom Orkan,  
An die Klippen geworfen gleich uns, dass Ge-  
nossen

Wir fanden im Elend. Doch Stürme schlugen  
Auf Stürme das Eiland im Herbst und im Winter  
Und brausten im Frühling, doch niemals trugen  
Die Wellen ein Fahrzeug an unsern Strand.  
Keine Hülfe, keine Rettung, so schien es be-  
schlossen.

Wir waren ergeben. Das Heimatland  
Fern, fern, und die Freundschaft, die Liebe, und  
hinter

Uns allen die Hoffnung verblasst längst. So sahn  
Die Zeit, eine Schnecke, vorüber wir schleichen.  
Wir hungerten nicht und blieben gesund  
Und lebten so hin, bis uns würde erreichen  
Die letzte Ruhe, die Todesstund'.

Wir fürchteten nicht und ersehnten sie nicht,  
Weil immer, trotz allem, ein Schimmer ja bricht,  
Und wär's auch ein blasser, todblasser nur,  
Ein Schimmer der Hoffnung durch schwärzeste  
Nacht.

Es ist einmal so, ist Menschennatur,  
Mit Hoffnung wird der Mensch groß gemacht,  
Und hofft bis zum Grab und drüber hinaus,  
Doch der Tod sticht mit Trumpf, und das Spiel  
ist aus.

4.

Doch wie ich schon sagte, wir aßen uns satt  
Und blieben gesund. Das heißt, bis auf einen,  
Den raffte der Tod schon im ersten Jahr,  
Und wenn ich dran denke noch, möchte ich weinen.  
Noch oft in der Nacht mir sträubt sich das Haar,  
Wenn dem Traum ich entronnen, heiß und matt  
In den Kissen sitzend, dem schrecklichen Traum,  
Dem ich selbst im Grab nicht werde entgehn.  
Ich sehe die Klippen, den fliegenden Schaum  
Der Wogen, und höre das donnernde Meer  
Und den Schrei, den Schrei darüber her.  
Doch ich will erzählen, wie alles geschehn.  
Zwei Männer, ein Weib, in der Wildnis allein,  
Eine kleine Familie. Es lebt sich zu drein  
Ja besser, geselliger noch als zu zwein,  
Und ein Weib in der Wirtschaft ist immer was wert,  
Und doppelt nun uns. Denn ein Weib weiß viel mehr,  
Ist findiger, gewandter, zu allem geschickt.

Wir nahmen die Steine zum Bau für den Herd  
Und schlugen Feuer und kochten und brieten,  
Rösteten Wurzeln und Früchte und freuten uns sehr,  
Wenn Vögel einmal an den Spieß gerieten.  
Jens Jensen verstand sie in Schlingen zu fangen,  
Selten ist ihm ein Vogel entgangen.  
Küche und Keller waren immer gespickt,  
Denn wir waren zu dritt ja und sorgten vereint.  
Wär' jenem, dem unter den Palmen, nur ein

Gefährte gewesen, der mit ihm geweint  
Und mit ihm gehofft, es möchte wohl sein,  
Dass er es ertragen, wie wir es ertrugen.  
Wir hielten's so aus unter fleißigem Lugen  
Nach Rettung und unter dem täglichen Treiben.  
Wir hielten die Hütte in wohnlichem Stand  
Und richteten ein uns, als gält' es zu bleiben,  
Wir hatten Tisch und Bank, und ein jeder  
Sein Lager von Streu so weich wie Feder.  
Und weil sie ein Mädchen noch, zogen wir gleich  
Zwischen ihr und uns eine teilende Wand  
Von Weidengeflecht. Sie hatte ihr Reich,  
Ihre Kammer für sich. Im übrigen waren  
Wie Brüder und Schwester wir drei. Doch dann  
Musst' es nicht kommen, konnt' anders es sein?

Jens Jensen und ich noch jung an Jahren,  
Und sie so von neunzehn, unschuldig und rein,  
Und gesund und kräftig und schön die Glieder,  
Die Natur wollt' ihr Recht von Weib und Mann.  
Bald meldete sich's, doch wir zwangen es nieder.  
Und mir ward's nicht schwer erst. Ich dachte  
nach Haus,  
An die Frieda, und wies den Versucher hinaus.

Auch sie war gleich mir durch ein Wort schon  
gebunden,  
War Braut, und wollte mit unsrer Brigg  
Hinüber zu ihm, der vergebens nun harnte,  
Dem Ärmsten, den so das Schicksal narnte.

Und sie liebte ihn heiß, ich sah es am Blick,  
An der Thräne, die durch die Wimper brach,  
Und hört' es am Klang, wenn sie von ihm sprach.  
Und so klagten wir beide uns unsere Leiden,  
Und es knüpfte ein Band sich zwischen uns beiden.

Jens Jensen aber war nie für die Tugend.  
Er kannte die Weiber trotz seiner Jugend,  
Kannte besser sie als die zehn Gebote.  
Ich sah es, wie es oft plötzlich lohte  
In seinen Augen, und wie die Begier  
Ihm im Herzen erwachte allmählich nach ihr.  
Doch muss ich es sagen, er gab sich nicht hin,  
Goss Wasser in den entflammten Sinn  
Und achtete sie. Und sie verstand es,  
Die Würde zu wahren, im Zaum uns zu halten.  
Doch sah ich es wohl, nicht verlief so im Sand es,  
Und die Zeit ließ reifen die bösen Gewalten,  
Die Sündenbegier.

Und war sie nicht Weib?  
Und war nicht bethörend ihr herrlicher Leib,  
Kraftstrotzender noch im Kampf um den Tag  
Allmählich geworden? Wenn schlaflos ich lag  
In der Nacht auf der Streu und, Wand an Wand,  
Ihren Atem hörte, wie ruhig er ging,  
Und die Sinne so heiß mir, so schwül alles rings,  
Und ich gepeinigt vom Lager aufstand,  
Da war auch die Tugend für mich ein Ding  
Von wenig Gewähr. Ja, so war es, so fing's  
Bei uns beiden an, und sie merkte es dann,

Und ich sah, wie sie sich zu fürchten begann,  
Und wie sie litt und es doch verbarg,  
Aus Stolz, und war, als hätt' sie kein Arg.  
Und das zügelte uns. Und auch niemals fiel  
Zwischen Jens und mir darüber ein Wort.  
Wir fühlten es alle, und fort und fort,  
Und fühlten es wachsen und sahen kein Ziel.

Da, einst, ich hatt' einen Tag und die Nacht  
In der Höhle am Strande zugebracht  
Beim Fischen und Muschelsammeln und hatte  
Den Mast befestigt, 's war mehr eine Latte,  
Aufs neue wieder und auch das Tuch,  
Das dort Tag ein, Tag aus im Wind  
Mit klatschendem Laute Falten schlug,  
Vorübersegelnden Zeichen zu geben.  
Ich hatte reichlich Muscheln und Fische,  
Leckerbissen unserem Tische,  
Und trug sie im Netzkorb, aus Bast geflochten,  
Und freute mich, wie sie uns schmecken  
mochten.

Wir konnten zwei Tage gut davon leben.  
So kam ich zurück und traf sie allein  
Und fragte nach Jens. Sie wusste es nicht:  
Er möchte wohl jetzt im Walde sein.  
Doch sah ich es gleich an ihrem Gesicht,  
Es war was geschehen, das sie heimlich quälte  
Und das sie mit Absicht mir verhehlte.  
Ich fragte nicht nach und ließ sie in Ruh.  
Zur Mittagszeit kam auch Jens Jensen hinzu.

Ich wunderte mich, er war befangen,  
Als wär' er am liebsten gleich wieder gegangen.

Und dann beim Essen nachher geschah es,  
Dass er verstohlene Blicke, ich sah es,  
Und lodernde Blicke, halb Scheu, halb Hass,  
Warf über den Tisch, und ich glaubte zu sehen  
Dann flüchtig wie Blitzschein im Antlitz stehen  
Ein Etwas ihr, wie Schauder, wie Zorn,  
Das färbte die Wangen ihr rot und blass.  
Da nahm ich die beiden genauer aufs Korn.  
Doch merkten sie's wohl, denn früher ließen,  
Als sonst, sie allein mich. Das musst' mich ver-  
drießen

Nur doppelt und meinen Argwohn wecken,  
Kein Zweifel, die beiden spielten Verstecken.

Und dann war alles auf einmal mir klar.  
Und rief ich auch zehnmahl: Es ist nicht wahr!  
Es kann nicht sein! Es machte sich gelten,  
Ich konnt' es nicht bannen mit Zweifeln und  
Schelten.

Er hat es gewagt! Und sie? — Ich fühlte,  
Wie heiß es mir unterm Brustbein wühlte,  
Ins Hirn mir griff, und ich wollt' es nicht fassen,  
Und konnte doch nicht den Gedanken lassen.  
Da fasste ich Mut und trat zu ihm hin  
Und fragte Jens Jensen, nicht gerade zu,  
Doch merkte er wohl, was ich hatte im Sinn.  
Und er lachte nur leicht und höhnisch dazu,



Und er wurde rot und wandte sich kurz.  
Mir war's, als überfiel mich ein Sturz,  
Ein Feuerstrom, und ich hob nur die Hand  
Und ballte die Faust ihm hinterher,  
Der pfeifend hinter den Palmen verschwand.

Aber mein besseres Ich griff zur Wehr.  
Er lügt! so schrie es in mir, er lügt!  
Nicht hat sie sich willig der Schmach gefügt.  
Sie hat sich gewehrt mit der Riesenkraft  
Ihres Stolzes gegen die Leidenschaft  
Und rohe Gewalt. Es bäumte empört  
Sich alles in mir auf, wenn ich dacht',  
Er hätte missbraucht seine rohe Macht,  
Seine Löwensehnen, zu schänden dies Weib,  
Hätte besiegt diesen herrlichen Leib,  
Sie hätte, bewältigt, ihm angehört.

Verruchter! rief ich, Elender du!  
Und merkte im Zorn nicht, wie sachte, sacht',  
Der Neid sich regte, die Gier dazu,  
Die Eifersucht ihre Klauen krallte.

O die Zeit! Wenn Tags ich die Fäuste ballte,  
Misstrauisch Wache stand wie ein Schuft,  
Saß Nachts ich aufrecht und ohne Schlaf,  
Auf jeden Laut, der das Ohr mir traf,  
Mit Argwohn lauschend, und fiebernd dann,  
Selbst wilden Begierden ein machtloser Mann,  
Das Lager küssend, die leere Luft.

5.

Und so geschah es, das Grause. Mich sprang,  
Ein gieriger Panther, die Eifersucht an,  
Der Neid, und nährte von Tag zu Tag  
Den Hass auf ihn, der im Arm ihr lag,  
Die sicher in heimlicher Neigung schon lang  
Dem roten Riesen war zugethan,  
Denn so glaubte ich fest und wollte es glauben,  
Mich selbst zu quälen. — Und so kam,  
Was heute noch kann den Schlaf mir rauben,  
Und meiner Seele den Frieden nahm.

Zwei Tage raste ein Sturm und zwei Nächte  
Und brach die Palmen, und Regen floss nieder  
In Strömen. Da regte die Hoffnung wieder  
In uns sich, draußen ein Wrack zu gewahren,  
Das Genossen uns, oder was immer, brächte.  
So gingen zum Strand wir, Jens Jensen und ich.  
Von weitem schon hörten wir fürchterlich  
Die Brandung toben, und oft den Halt  
Auf den Felsen verwehrte des Sturmes Gewalt  
Uns noch. So stiegen behutsam wir  
Zu den Klippen hinab. Jens Jensen vor mir.  
Jeder Schritt auf dem feuchten Gestein bracht'  
Gefahren.

Und wirklich! Schiffstrümmer, ein Fässchen, zwei  
Planken  
Trieben dort unten und stiegen und sanken,

Ein Spiel der Wellen, doch schwer zu erreichen.  
Wir suchten noch weiter im Strandhinstreichen,  
Doch fanden wir nichts, als dies spärliche Gut;  
Alles andre verschlang die Flut.

Und was sie uns gönnte, das wenige, war  
Des Bergens es wert, der Müh' und Gefahr?  
Doch uns reizte das Tönnchen. Was mocht es  
fassen?

Sollten den Fund wir schwimmen lassen?  
Und wir sannen auf Mittel. Die Klippe fiel steil,  
Ohne Halt für den Fuß, und zu kurz war das Seil,  
Der Strick aus Bast, den wir mitgenommen,  
Und schien keine Aussicht, dazu zu kommen.

Ich wollte verzichten. Vielleicht ja blieb  
Das Tönnchen uns, das allmählich trieb  
Strandlängs vielleicht, und die freundliche Welle  
Beschert' es uns an bequemer Stelle.  
Jens aber war kühn, tollkühn, und bestand  
Auf das Wagestück. Mit eiliger Hand  
Zerriss er sein Hemd. „Sie flickt es mir schon!“  
So rief er und lachte. Ich glaubte im Ton  
Einen leisen Spott, Missachtung zu hören,  
Die Eifersucht ist ja so leicht zu bethören,  
Und hatte ein heftiges Wort schon bereit,  
Doch hielt ich an mich und mied den Streit.

Jens hatte geschickt einen Strick gewunden  
Aus Linnenstreifen, aus Linnen und Bast,  
Mit sicherem Knoten zusammengebunden.

Wir zogen und zerrten und prüften. Die Last  
War schwer, die das Seil hier tragen sollte,  
Und ich riet noch ab. Doch Jens Jensen wollte  
Das Stück unternehmen. Ihm war nicht zu raten.  
Stets war er bereit ja zu tollkühnen Thaten.

So gab ich denn nach, und er wies mich an.  
Er hatte den Strick sich umgethan  
Um den Leib mit der Schlinge. Und ich an dem  
Rand

Der Klippe den Fuß fest eingestemmt,  
Den andern zurück fast gebeugt aufs Knie,  
Die Muskel gespannt und die Zähne geklemmt,  
So ließ ich hinab ihn die steile Wand;  
Der Augenblick doppelte Kräfte mir lieh.  
Und unten donnerten, brausten die Wasser,  
Und zwischen dem gierigen, drohenden Schlund  
Und dem heimlichen Feind, dem grimmigen Hasser,  
So hing er am schwachen Seil. Und warum?  
Um ein nichtiges, wertloses Gut, einen Mund  
Voll Zwieback vielleicht, um ein Fässchen Rum.

Und ich hielt und hielt, und mir klopfen die  
Schläfen;

Ein Zittern flog mir durch Arme und Beine.  
Wenn der Knoten sich löste, zerriss die Leine?  
Wenn scharfe Kanten zerschneidend sie träfen?  
Wie sollt' ich ihn retten? Verloren rief  
Umsonst er um Hülfe, ihn fräße die Tiefe.  
Und schaudernd dacht' ich des tollkühnen Mutes,

Und heißer fühlt' ich das Klopfen des Blutes  
In allen Adern, und immer noch gab  
Er das Zeichen nicht, hing über dem Grab.  
Da trat es zu mir, ich glaubt' es zu sehn,  
Und es war so, ich sah es neben mir stehn,  
Ein Nichts, ein Schatten, und ich hörte doch laut,  
Und entsetzte mich, wie so deutlich es klang:  
„Lass fahren den Strick und dein ist die Braut!  
Lass fahren, los, was besinnst du dich lang?“  
Es war ein Ton wie aus anderer Welt,  
Und ich schrak zusammen und wehrte mich wild,  
Und schloss die Augen, verschloss sie dem Bild,  
Das ich sah von berückenden Farben erhellt.  
Ich wehrte mich, wehrte mich! Aber es hackte  
Mit scharfen Krallen sich an und packte  
Und schüttelte mich: Sie ist dein, sie ist dein!  
Teile das Reich mit ihr allein.  
Was zögerst du noch? — — da — ein Ruck —  
ein Pfiff — —

Der mit Messerschärfe mir schnitt ins Ohr.  
Ich fuhr aus dem wüsten Traum empor,  
Erschrak vor dem Ruck, vor mir selber, und griff  
Und fiel und griff, und biss mit den Zähnen,  
Mit dem vollen Gebiss in den stürzenden Strick,  
Und straffte in rasender Angst das Genick,  
Und schrie zu Gott, und spannte die Sehnen.  
Umsonst! Der Ruck, der Schreck — wie es kam?  
Wie konnt' ich es wissen! Vom Halten lahm,  
Den Versucher zur Seite, so war's mir entfallen,  
Entrissen — —



Was will es denn nun? Was lässt es mich nicht?  
Als wär' ich ein Schuft, ein erbärmlicher Wicht.  
Kein Mord, ein Unglück! ich that meine Pflicht.  
Meine Kraft war zu schwach, das Seil mir ent-  
schwunden,  
Die Zähne zum Teufel, die Hände geschunden,  
Und blutend lag, das Gesicht auf dem Stein,  
Wie zerschmettert ich oben. Die Glieder flogen.  
Und unten stürmten und tobten die Wogen,  
Und ihr rollender Donner verschlang sein Schrein.

6.

„Wie meldest du's ihr, wie nimmt sie es auf?“  
So fragte ich mich, und stockend dann quollen  
Die Worte hervor nur. So hindert den Lauf  
Des klaren Baches der plumpe Stein,  
Der, Schlamm aufwühlend, die Flut verdickt.  
Doch blieb sie still bei dem unheilvollen  
Bericht, und als ich beschwor sie, erstickt  
Jedes Wort halb im Schlund, die Schuld wär' nicht  
mein,

Ich wäre kein Mörder, da sah sie mich an  
Mit großen Augen und gab mir die Hand.  
„Ihr seid ohne Schuld“ sprach leise sie drauf,  
„Gott sei ihm gnädig und uns.“ Doch dann,  
Sie hatte schnell sich abgewandt,  
Kam's wie aus tiefstem Innern herauf,  
Ein Schluchzen, ein Beben, und vor das Gesicht  
Die Hände schlagend, sie weinte nicht,  
Nein, schien in Thränen zerfließen zu wollen,

Die tropfenweis durch die Finger ihr quollen.  
Da kehrte ich ab mich und ließ sie allein,  
Und dachte nachher: Es wird so sein,  
Sie hat mehr als ich verloren ihn;  
Es ist alles so, wie es lange mir schien,  
Und, ich leugne es nicht, ich gönnte es ihr,  
Und der Teufel hatte seine Lust an mir.  
„Sie ist dein! sie ist dein! Was zögerst du noch?“  
So hörte ich's immer. Doch anfangs verkroch  
Ich mich feige davor, verstopfte die Ohren,  
Doch waren der Tugend Mühen verloren.  
Nach Tagen schon, und ich atmete frei:  
Was quälst du dich, Narr! Ist's nicht einerlei?  
Ob du oder er? Und was einem sie gab,  
Das schlägt sie dem andern wohl auch nicht ab,  
Und brauchst du Gewalt, wer will dich halten?  
Du bist nun Herr und kannst frei hier schalten.

Und trat ich dann vor sie mit solchen Gedanken,  
Dann fühlte den Stolz ich der Stärke schwanken,  
Und fühlte mich klein und beschämt, und schlich  
Vor einem Blick oft bei Seite mich.

Ach, sie war schön, bei Gott, wie ein Weib  
Ich selten sah, und so stolz und rein,  
Dass immer ich wieder beschwor, diesen Leib  
Hat Jens nicht besessen, es kann nicht sein!  
Der Blick kann nicht lügen, so still und klar  
Sieht kein Weib, das schon einmal erniedrigt war,  
Einem Mann in die Augen, der ihrer begehrt.



Und so hielt sie mich fern wie mit flammendem  
Schwert.

Wie lange doch soll wohl solch Zustand bestehn?  
Unter Menschen von Fleisch und Bein und Blut,  
Und jungem Blut und gekocht von der Glut  
Der Leidenschaft und der Tropenglut,  
So im täglichen Nebeneinandergehn,  
Wie lange wohl? — Und so kam er, der Tag,  
Kam sicher, wo sie in den Armen mir lag.  
Und nicht Sünde war es, nicht niedere Lust,  
Die sie endlich zwang an meine Brust.  
Ich liebte sie, wie man nur lieben kann,  
Und je schwerer den langen Kampf ich gewann,  
Je herrlicher labte der Sieg zuletzt.

Und sie gestand mir, was kaum ich gehofft,  
Wie auch sie sich umsonst zur Wehre gesetzt,  
Wie auch sie in Qualen gerungen oft,  
Von gleicher Leidenschaft, gleicher Glut  
Durchfiebert, wie ich, und schon lange mir gut,  
Schon damals, als Jens — — doch mit Purpur-  
scham

Gestand sie mir leis, dass ans Ziel er nicht kam.  
Und dann rauschten die Wipfel der Palmen sacht  
Uns das Hochzeitslied in der ersten Nacht.

Und war ich je glücklich, so war es die Zeit  
In der weltverlassenen Einsamkeit.  
So dachte ich mir das Paradies,  
Und war kein Engel, der aus uns wies

Mit feurigem Schwert. Und so rann die Zeit,  
Und wir wünschten nichts mehr, und der Tod schien  
weit.

Drei Jahre, da hat man sich eingewöhnt,  
Hat abgeschlossen, sich ausgesöhnt.  
Wohl hätten gejauchzt wir, gejubelt, gewiss!  
Wenn ein Schiff uns dem Paradies entriss,  
Doch klagten wir nicht, da fern es blieb,<sup>1</sup>  
Und lebten zusammen und hatten uns lieb.

Doch konnt' es so bleiben? Ist Menschenglück  
Wie die Welle nicht flüchtig, falsch, voller Tück?  
Ich Narr! als ob ich's erprobt nicht oft,  
Nicht immer umsonst gestrebt, gehofft,  
Gesorgt und geliebt, und glaubte nun hier  
Auf dem Felseneiland würd' lachen mir  
Ein beständiges Glück. Zu bald nur, ach  
Zu bald ward es anders.

Mir ist's noch wie heute.

Wir hatten wie Kinder die Insel weit  
Durchstreift in sorgloser Fröhlichkeit,  
Und ich hatte mit Blumen das Haar ihr durch-  
schlungen,  
Nachdem wir zuvor in dem Silberbach  
Die Glieder erfrischt. Dann, wie es sie freute,  
Hatten im Gehen ein Lied wir gesungen,  
Nur einen Vers, wir wussten nicht mehr;  
Es stammte noch von der Schule her,  
Eine einfache Kindermelodie.

Da zog sie mich an sich und lächelte — nie  
Vergess' ich die Stunde — und hold übergossen  
Von lieblicher Scham, gestand mir ihr Mund,  
Was seit kurzem sie hielt im Schoß umschlossen.  
Das sicherste Siegel unserm Bund.

So groß war die Freude, so groß das Glück,  
Jeder andre Gedanke trat zurück  
An Schmerzen und Sorgen. Doch in der Nacht,  
Da meldete sich's bei mir mit Macht,  
Und ich bebte und sorgte im Herzen, und schrie  
Zu Gott, und dachte der kommenden Zeit,  
Und malte mir's aus, wenn schlecht es gedieh,  
Wenn sie stürbe, ohne Hülfe, in Einsamkeit  
Zurück mich lassend, vielleicht mit dem Kind,  
Dem zarten Wurm. Und dann dachte ich wieder,  
Sie ist ja gesund, aus kernigem Holz.  
Wie manche Dirne kommt einsam nieder  
Hinter Hecken und Dorn, in Regen und Wind,  
Und quält sich kein Mensch um das arme Ding.  
Und ich schalt meine Furcht, und dachte mit Stolz  
An den kommenden Spross, an den Wildling, und hing  
Mit trunkenem Blick an dem prächtigen Weib  
Zur Seite mir. Und ihr Atem ging  
So tief und ruhig, wie Wogengesang,  
Wenn die silbernen Hügel stolz und lang  
Vor dem Winde wandern. Die ganze Gestalt  
Voll Kraft, geschaffen der Schmerzen Gewalt  
Und jeglicher Sorge gefasst zu begegnen.  
Da bat ich zu Gott, mein Glück zu segnen.

7.

Die Wochen, die Monde, ich schildere sie nicht,  
 Wenn rechts die Hoffnung ins Ohr dir spricht  
 Mit süßem Wort, und links dir flüstert  
 Die Furcht ihre Zweifel, und dich umdüstert  
 Mit bangen Schatten, und es wechselt so ab,  
 Hältst jede Stund einen andern Stab,  
 Womit du das Leben misst, seinen Wert.  
 Das sind Zeiten, die niemand zurückbegehrt,  
 Auch in der Erinnerung nicht. So schweige  
 Ich denn darüber. — —

Es war alles bereit,  
 Das Kind zu empfangen. Geschmeidige Zweige  
 Und Bast hatte ich in der letzten Zeit  
 Auf täglichen Gängen im Walde gesucht,  
 Draus flocht ich heimlich, versteckt in der Bucht,  
 In der Auslughöhle am einsamen Strand  
 Zur ersten Wiege die erste Wand,  
 Und freute mich, sie mit dem Meisterstück  
 Überraschen zu können, und träumte vom Glück  
 Der kommenden Zeit. Da saß ich nun  
 Bei dem ungewohnten, köstlichen Thun;  
 Sah über die Arbeit hinaus auf das Meer,  
 Das öde wie immer und hoffnungsleer,  
 Kein Segel rings, nur Wellen und Wellen,  
 Und drüber die Möven, die rastlosen, schnellen.  
 Eine Arbeit war's, so ungewohnt  
 Wie sauer, doch fühlt' ich mich reichlich belohnt,

Sah ich sie langsam sich fortgestalten,  
Und dacht' an das Glück, das sie sollte halten,  
Das sie bergen sollte in ihrem Schoß.  
Und es ward eine Wiege für zwei, so groß.

Das Glück! Das Lachen! Die Thränen! als  
Mein Meisterwerk nun vor ihr stand.  
Ach, wie wenig gefiel mir's, wie schien es mir roh  
Und plump, sie aber war herzlich froh  
Wie ein Kind, und weinte an meinem Hals,  
Und lachte und küsste mich zwanzig Mal,  
Und stieß mit dem Fuß die Wiege an,  
Und streichelte sie mit zärtlicher Hand,  
Und ließ sie schaukeln und sang dazu,  
Und rief dann wieder: „Du Guter, du,  
Du lieber, einziger, guter Mann!“

Dies Glück, dies Glück! — Und dann kam der  
Tag,  
Der bange, wo sie in Schmerzen lag.  
Und es ward ihr schwer, und es rüttelte sie,  
Und ein Fieber kam, eine Marternacht.  
Ich saß bei ihr, vergrämt und verwacht,  
Und draußen heulte ein West-Nord-West.  
Da richtete plötzlich sie hoch sich auf,  
Mit großen Augen, starr und blank,  
Und hielt meine Hand, und hielt sie fest,  
Und rief im Fieber, nein, rief nicht, schrie:  
„Ein Schiff, ein Schiff! zu uns sein Lauf.  
Gerettet!“ und kraftlos zurück sie sank,

Die Augen geschlossen und atmend tief,  
Und sprach kein Wort, ob ich bat und rief.

Da packte mich Graun, und ich stürzte hinaus.  
Der Westwind heulte, die Nacht war graus  
Und wüst genug, doch wilder schon trieb  
Oft der Sturm sein Wesen. Im Ohre blieb  
Mir immer ihr Ruf: Ein Schiff, ein Schiff!  
Und ließ mir nicht Ruhe. Der starre Blick,  
Der drängende Ton, war's Himmelsgeschick?  
Hätte Gott ihr gezeigt, dass Rettung nah?  
Wäre wahr es, was sie im Fieber sah?

Da ließ es mich nicht; ich eilte hinein.  
Still lag sie beim flackernden Feuerschein,  
Blass, fiebernd. Konnt' ich allein sie lassen?  
Und wenn ich nicht ging, und das Schiff, das  
Schiff

Führe vorbei, nah vorbei an dem Riff,  
Und es könnte uns retten, wir wären geborgen  
Diese Nacht, oder doch am kommenden Morgen.

Da fiel auf die Knie ich, und betete tief,  
Und riss mich dann los und stürzte fort.  
Und immer war mir's, als ob sie rief:  
„Ein Schiff, ein Schiff!“ Und wie ich so lief  
Durch die Nacht, durch den Wald, da wusste ich's  
klar:

Du triffst ein Schiff, sie sagte wahr.  
Rettung, Rettung. Kein Fieberwort.

Mich jagte die Angst, wie den Hirsch die Hunde.  
Wie dehnte der Weg sich, fast eine Stunde,  
Im Sturm, in der Nacht. Ich fiel, sprang auf,  
Zerriss mir die Kleider, die Haut im Lauf  
An dornigen, stachlichten Sträuchern; so legte  
Ich keuchend den schrecklichen Weg zurück.  
Der Mond warf blasse Lichter zum Glück  
Durch die Wolken, wenn minutenlang  
Ein Windstoß sie auseinanderfegte.  
So kam ich ans Meer, und keuchend rang  
Nach Atem die Brust, und das Herz wollte springen,  
Und ich sank auf den Stein, und fiel auf die  
Hände,  
Und es war, als ob wirbelnd die Klippenzacken  
Und die Wellen um mich im Kreise gingen,  
Als ob alles im rasenden Tanz sich befände,  
Und die Wolken griffen, mich anzupacken,  
Mit langen Armen hinunter. Mir schwand  
Das Bewusstsein. Da lag ich nun hier am Strand  
Von Ohnmacht umfassen, in Sturm und Nacht;  
Und lag so Stunden, denn als ich erwacht,  
War sanfter der Wind und der Himmel fast klar.  
Zerrissnes Gewölk nur wie Raben umflog  
Die Sonne, die über dem Wasser war.  
Und im flimmernden Glanz — wenn das Auge  
mich trog?  
Wenn ich träumte noch, fiebernd, und alles wär  
Wahn? —  
Doch nein! vom flimmernden Glanz umflossen  
Grüßten Segel herauf, ein Schiff, eine Brigg!

Wahrheit war, was die Augen sahn.  
Und wie verzückt, mit trunkenem Blick,  
Verschlang ich das Bild, wie angegossen.  
Dann rafft' ich mich auf, und sprang, und schrie  
Und warf die Arme, und stürmte hinauf  
Auf die höchste Klippe, und schwang im Lauf  
Mein Hemd, das schnell ich vom Leib gerissen,  
Und sah, so war es mir, drüben sie  
Als Antwort eine Flagge hissen.  
Dann stand ich oben, halb nackt und bloß,  
Und zerrte blind hastend die Latte los  
Und zerrte an ihr die Nägel mir wund,  
Und schwang sie mit beiden Fäusten im Wind,  
Und warf sie zu Boden, und hielt an den Mund  
Die Hände, und schrie mit aller Kraft,  
Und schwenkte dann wieder den Flaggenschaft.

Und sie sahen mich, kamen. Ein Boot stieß ab,  
Zu retten uns aus dem Felsengrab.  
Mit trockenem Gaumen und fliegenden Gliedern,  
Mit gierig aufgerissenen Lidern,  
Nach vorn gebeugt, so stand ich da,  
Und zagte und zagte, ob recht ich sah.  
Kein Zweifel! sie kamen. Sie ruderten scharf.  
Da jauchzte ich auf. Auf den Felsen warf  
Ich mich nieder, die Stirn auf den kalten Stein,  
Und schluchzte, schluchzte auf wie ein Kind,  
Und lachte und weinte, und war wie von Sinnen.  
Sie kamen, wir sollten gerettet sein;  
Nicht schnell genug wollte die Zeit mir verrinnen.



Ich zählte die Schläge der Ruder, und maß  
Mit den Augen die Strecke, und stand und saß  
Und lief und stand und hockte wieder  
Mit zitternden Knien eine Weile nieder.  
Drei Jahre waren, drei Jahre es ja!  
Und endlich Erlösung, so nah, so nah!

8.

Eine Hamburger Brigg war's. Vom Sturm ver-  
schlagen,  
Sahn sie den einsamen Felsen ragen,  
Den unbekanntem, hervor aus den Wogen,  
Und steuerten näher, von Neugier gezogen.  
Da sah durch das Glas der Kapitän  
Auf dem nackten Stein unsre Flagge wehn,  
Und wir waren gerettet.

Sie fanden mich  
Fast sprachlos vor Freude, und wunderten sich,  
Mich kräftig zu sehn und wohl genährt.  
In fliegender Hast stand Rede ich,  
Und hatte in kurzem sie aufgeklärt.  
Gleich waren bereit sie zu folgen, und brachten  
Den Schiffsarzt mit, an alles dachten  
Die Wackeren. Drängend trieb ich zur Eile  
Und duldeten nicht die kleinste Weile.  
Mir bangte, je näher dem Ziel wir kamen,  
Und immer war ich eine Strecke voran,  
Und wartete wieder und trieb sie an.  
Sie folgten mir mühsam: „In Gottes Namen!“

Und da lag sie vor uns im Sonnenschein,  
Die Hütte, mein Haus, mein Alles. Allein  
Erst schlich ich hinein und atmete hoch  
Und dankte Gott. Sie lebte noch.  
Doch ich sah, ein Blick, was sie litt, und wie nah  
Ihre Stunde muss't sein. Und leise rief  
Ich den Doktor herein. Und da sie schlief,  
Beruhigte er mich mit Trostgebärden  
Und machte mir Mut, es würd gut schon werden.

Und sie blieben bei mir, hilfsbereit,  
Und schickten mich schlafen. Sie waren ja da  
Und wachten, und meine Kraft war hin,  
Und vor mir noch eine bange Zeit.  
Da legte ich mich und streckte die Glieder,  
Und ließ auch der Schlaf sich gleich hernieder  
Und schloss mir die Augen und hielt mich umfassen,  
Bis alles vorbei. — Kaum wagt' ich vor Bangen  
Die Augen zu öffnen. Doch da — ja! — gewiss!  
Eine Kinderstimme, ein kräftiges Schrein!

O wie ich schnell mich vom Lager riss  
Und ließ mich nicht halten und eilte hinein.  
Mein Weib, mein Kind, ich wollte sie sehen.  
Der Arzt ging leise auf den Zehen  
Und wies nach dem Bett. Da lag sie bleich,  
Und um den Mund einen Schmerzenszug.  
Und der Atem ging pfeifend und ging nicht gleich —  
Und des Doktors Blick, — da wusst ich genug,  
Und stöhnte laut auf und fiel aufs Knie.

Was war mir das Kind, wenn verloren sie,  
In der Stunde starb, wo die Rettung da.

Da fluchte ich Gott, dem Wahnsinn nah,  
Und ballte die Fäuste und schlug die Erde.  
Wer hätt' es ertragen mit Demutgebärde?  
Warum? Warum? Was hatt' ich verschuldet,  
Und sie? — Drei Jahre in Demut geduldet  
Und Gott ergeben und fromm. Und jetzt,  
Da auf den Knieen ich vor ihm gelegen  
Und gedankt ihm, dass er erhört mich zuletzt,  
Jetzt tritt er mir grausam, höhrend entgegen,  
Jetzt tritt er mich ganz in den Staub, zertritt  
Mich lieblos. Und ich lag, und stritt  
Und zürnte mit Gott, und riss aus dem Herzen  
Den Glauben an ihn unter tausend Schmerzen.  
Wenn ich nicht geflucht, wenn ich fromm ge-  
blieben,

Seinen Namen gepriesen, ob er Mitleid gezeigt?  
Ob ein Körnchen von seinem unendlichen Lieben  
Er übrig gehabt, wenn voll Demut geneigt  
Das Haupt ich hätte und hätte geweint,  
Trotzdem es Lüge, nicht ehrlich gemeint,  
Was du thust, Herr, das ist wohlgethan?

Die Zeit ist vorüber. Längst bin ich gefasst?  
Und trag' ohne Murren des Lebens Last,  
Und frage nicht mehr, warum das alles.  
Was weiß ich von Gott. Die Herren Pastoren  
Füll'n uns mit großen Worten die Ohren,  
Lullen uns ein nur besten Falles.

Ich aber bin taub dem Priesterwahn.  
In jener Stunde, als starb mein Weib,  
Denn das war sie, auch ohne Pastor und Papier,  
Da starb meine Frömmigkeit auch mit ihr,  
Da begrub ich den Glauben mit ihrem Leib.

Bei der Hütte, nah der verlassenen Schwelle,  
Die zum letzten Mal ich nun überschritten,  
Wo wir so glücklich, so glücklich waren  
Zusammen, und wo wir zusammen gelitten  
Weltfern, allein, in den langen Jahren,  
Bei der Hütte gruben an schattiger Stelle  
Ein Grab wir für sie. Das dritte nun,  
Das ich grub: für den Jungen, für jenen, den wir  
In dem Palmenwäldchen fanden hier  
Den ewigen Schlaf unter Würmern ruhn,  
Und für sie nun auch. Jens Jensen lag  
Auf dem Meeresgrund seit jenem Tag.  
Nur ich allein von allen gerettet  
Und das Kind. Wie gern hätt' das Kind ich ge-  
bettet  
Statt ihrer dort in die Einsamkeit.

Jetzt freilich möcht' ich es missen nicht,  
Da hinter mir liegt jene schreckliche Zeit.  
Jetzt ist es mein Trost, mein Augenlicht,  
Mein Töchterchen blond, wie die Mutter ganz,  
Mein muntres Fränzchen, mein wilder Franz.  
Denn sie ist wie ein Junge, so wild, voller Kraft,  
So voll Leben und feuriger Leidenschaft,

Die einst machte wallen den Eltern das Blut  
In der Wildnis, in der freien Natur,  
Genährt von den Früchten des Waldes nur,  
Ohne Schutz und Gesetz, nur in eigener Hut.

Was musst' ich nicht alles dem Ding erzählen,  
Schon früh, von dem einsamen Fels im Meer,  
Darauf sie geboren. Das war ein Quälen.  
Und ob sie's selbst sagte am Schnürchen her,  
Ich musste es immer noch einmal berichten  
Und durfte nichts ab und hinzu nichts dichten,  
Sie ließ nichts durch. Und es hatt' nicht Gefahr.  
Noch heute steht mir, so Jahr um Jahr,  
Vor den Augen alles wie gestern geschehn.  
Das vergisst sich nicht, wie die Jahre auch gehn.



